Bibliothek
der neuesten
deutschen Classiker.

Eine Auswahl
des Schönsten und Gediegensten
aus ihren
sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und
einer Literaturgeschichte der
neuesten Zeit.

Dritter Theil.

Leipzig,
In Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

Fortgesetzter Verlagsbericht.

Es bilden die vor dem zweiten Bändchen der Miniatur-Bibliothek besprochenen Lebensbeschreibungen berühmter Kaufleute, Banquiers und Fabrikanten zugleich

Supplementbändchen zu allen Ausgaben von Mac-Culloch's Lexikon für Kaufleute und Fabrikanten, oder dessen Handbuch für Kaufleute, zu Schiebe's Universal-Lexikon der Handelswissenschaften, zur Pfennig-Encyclopädie für Kaufleute und Fabrikanten und zu Jöcher's Handels-Schule.

Der Pfarrer Oberlin. Das Steinthal oder das in der Wirklichkeit übertroffene Goldmacherdorf von Heinrich Zschokke. Preis einzeln geheftet 4 Groschen; in Partien von 25 bis 1000 Exemplaren immer billiger.*)

Wie der Pfarrer Oberlin zu den vortrefflichsten Menschen, so gehört auch dieses von ihm erzählende Buch zu den anziehendsten und zugleich nützlichsten Büchern, die es geben kann.

Die Unternehmungen des Pfarrers Oberlin sollte Jeder kennen lernen vom Könige auf dem

---

*) Der geringe Preis von 4 Groschen für ein geheftetes Exemplar wird noch bedeutend ermäßigt, wenn Menschenfreunde, gemeinnützige Gesellschaften und Vereine, ansehnliche Partien verlangen, um das so nützliche Werk überall hin vertheilen zu können. Bei Bestellung sehr bedeutender Partien nimmt man kaum mehr als Papier und Einband bezahlt, bloß damit der gute Pfarrer Oberlin in jede Hütte einkehren könne. Für Alle Schulen sollte es angeschafft werden, man sollte fleißige Schüler damit beschenken und einmal sollten solche Schriften alljährlich in allen Schulen vorgelesen werden, wie man in vielen Kirchen an einem bestimmten Sonntage die Eroberung von Jerusalem ablies't.

Throne herab bis zu dem Bauer hinter dem Pfluge. Es würde dann vielleicht, ja wahrscheinlich Manches besser werden auf Erden.

Wer indeß nicht in der Lage sein sollte, sich Bücher anzuschaffen, darf sich nur an eine Volksbibliothek, an den Vorsteher von Büchersammlungen für höhere Volksschulen und Gewerbschulen wenden, und man wird ihm gern diese Schriften verabreichen. Auch haben die meisten der sogenannten Leihbibliotheken (die besseren wenigstens) diese nützlichen und unterhaltenden Bändchen bereits angeschafft, oder werden sie gewiß anschaffen, sobald man bei ihnen darnach fragt. — Sie werden diese Bücher auch ihren andern Lesern empfehlen und zu lesen geben; sie werden gern und immer häufiger gelesen werden, je mehr man sie kennen lernt. Der Leihbibliothekar wird Jedem es Dank wissen, ihn darauf aufmerksam gemacht zu haben, denn er wird seinen Vortheil reichlich dabei finden; aber was noch mehr werth ist, er wird auch nützlich, sehr nützlich dadurch werden können. Denn der junge Mann, der durch ihn mit diesen würdigen Vorbildern bekannt gemacht wird, wird nicht bloß angenehm unterhalten werden: er wird Nutzen davon tragen für seine ganze Lebenszeit. — Denn das müßte ein ganz abgestumpftes, verschrumpftes Gemüth sein, auf das diese Ideale keinen Eindruck machten, in dem diese Lektüre keine wohlthätigen Spuren hinterließe, dem nicht ein neuer Lebensmuth die Brust bewegte, das nicht mit neuer Lust sich auf seine Geschäfte und Verrichtungen würfe, welcher Art sie auch seien, der nicht beim Anblick so großer Verdienste, sich zu würdigen Entschlüssen gehoben fühlte, in dem nicht ein neues Feuer aufloderte, gut und geachtet vor Gott und den Menschen zu werden — glücklich zu werden und Andere glücklich zu machen. Das müßte ein leichtsinniges Gemüth

sein, das solche Eindrücke zu verwischen im Stande wäre. Der bessere Jüngling wird darin Vorbilder finden und Muster, denen er nachstrebt schon in den Jünglingsjahren, die ihn begleiten in das Mannesalter, die im Familien- und im Geschäfts- und Amtsleben die schönsten Früchte tragen.

Wer könnte, um ein Beispiel anzuführen, je wieder des würdigen Pfarrer Oberlin im Steinthale vergessen, der einmal Bekanntschaft mit ihm gemacht, wie er Wunder verrichtet mit geringen Mitteln, wie er eine ganze Gegend umgeschaffen und Tausende von Menschen glücklich und wohlhabend gemacht hat, mit Kräften, die in tausend Menschen Hände gelegt sind, von dem Tausende nicht wissen, daß sie in ihnen ruhen. O, wie Manchen könnte dieser Mann aus dem Todesschlafe erwecken, wie könnten dadurch tausend und abertausend Menschen glücklich werden, wie könnte so viele drückende Noth verschwinden, wenn Viele, recht Viele vom Pfarrer Oberlin wüßten.

O Welt, wie du aussähest, wie du gestaltet sein würdest, wenn jeder Ort seinen Oberlin besäße! Wie würde die Welt ein Paradies, wenn jeder nur allein für seine Person ein wenig von Oberlin's Geist besäße, wenn er, was der anspruchslose Mann für Tausende that, für sich allein nur thäte, wenn er für seine Familie nur ein Oberlin sein wollte.

O, daß Viele sich bewogen fänden, nur erst den Pfarrer Oberlin kennen zu lernen: dann sind wir überzeugt, es würde hier und da in aller Stille so Manches geschehen, was man der Bekanntschaft mit dem guten Pfarrer verdankte, man würde bereitwilliger manches Gute unterstützen, das von Andern ausginge, Mancher würde demselben sein Glück und manche Lebensfreude danken.

Aus den Monologen von
F. E. D. Schleiermacher.
Jugend und Alter.

Wie der Uhren Schlag mir die Stunden, der Sonne Lauf mir die Jahre zuzählt: so leb' ich, ich weiß es, immer näher dem Tode entgegen. Aber dem Alter auch! dem schwachen stumpferen Alter auch, worüber Alle so bitter klagen, wenn unvermerkt ihnen verschwunden ist die Lust der frohen Jugend und der innern Gesundheit und Fülle übermüthiges Gefühl. Warum lassen sie verschwinden die goldene Zeit, und beugen dem selbstgewählten Joch seufzend den Nacken? Auch ich glaubte schon einst, daß nicht länger dem Manne geziemten die Rechte der Jugend: leiser und bedächtig wollte ich einhergehn, und durch der Entsagung weisen Entschluß mich bereiten zur trüberen Zeit. Aber es wollten nicht dem Geist die engeren Grenzen genügen, und es gereute mich bald des verkümmerten nüchternen Lebens. Da kehrte auf den ersten Ruf die freundliche Jugend zurück, und hält mich immer seitdem umfaßt mit schützenden Armen. Jetzt, wenn ich wüßte, daß sie mir entflöhe, wie die Zeiten entfliehen, ich stürzte mich lieber bald dem Tode freiwillig entgegen, damit nicht die Furcht vor dem sicheren Uebel mir jegliches Gute bitter vergälle, bis ich mir endlich doch durch unfähiges Dasein ein schlechteres Ende verdient.

Doch ich weiß, daß es nicht also sein kann: denn es soll nicht. Wie? es müßte das geistige Leben, das freie, das ungemeßne mir eher verrinnen als das irdische, welches beim ersten

Schlage des Herzens schon die Keime des Todes enthielt? Nicht immer sollte mir mit der vollen gewohnten Kraft aufs Schöne gerichtet die Fantasie sein? nicht immer so leicht der heitere Sinn und so rasch zum Guten bewegt und liebevoll das Gemüth? Bange sollt ich horchen den Wellen der Zeit, und sehen müssen, wie sie mich abschliffen und aushölten, bis ich endlich zerfiele? Sprich doch, Herz, wie viele Male dürft' ich, bis das Alles käme, noch zählen die Zeit, die mir eben verging bei dem Jammergedanken? Gleich wenig wäre mir, wenn ichs abzählen könnte, Tausende oder Eins. Daß du ein Thor wärest zu weissagen aus der Zeit auf die Kraft des Geistes, dessen Maaß jene nimmer sein kann! Durchwandeln doch die Gestirne nicht in gleicher Zeit dasselbe von ihrer Bahn, sondern ein höheres Maaß mußt du suchen, um ihren Lauf zu verstehn: und der Geist sollte dürftigern Gesetzen folgen als sie? Auch folgt er nicht. Frühe suchte Manchen das Alter heim, das mürrische, dürftige, hoffnungslose, und ein feindlicher Geist bricht ihm ab die Blüte der Jugend, wenn sie kaum sich aufgethan; lange bleibt Andern der Muth, und das weiße Haupt heben noch und schmücken Feuer des Auges und des Mundes freundliches Lächeln. Warum soll ich nicht länger noch, als der am längsten dastand in der Fülle des Lebens, mir im glücklichen Kampf abwehren den verborgenen Tod? Warum nicht ohne die Jahre zu zählen und des Körpers Verwittern zu sehen, durch des Willens Kraft festhalten bis an den letzten Athemzug die geliebte Göttin der Jugend? Was denn soll diesen Unterschied machen, wenn es der Wille nicht ist? Hat etwa der Geist sein bestimmtes Maaß und Größe, daß er sich ausgeben kann und erschöpfen? Nutzt sich ab seine Kraft durch die That, und verliert etwas bei jeder Bewegung? Die des Lebens sich

lange freuen, sind es nur die Geizigen, welche wenig gehandelt haben? Dann träfe Schande und Verachtung jedes frohe und frische Alter: denn Verachtung verdient, wer Geiz übt in der Jugend.

Wäre so des Menschen Loos und Maaß, dann möcht' ich lieber zusammen drängen, was der Geist vermag, in engen Raum; kurz möchte ich leben, um jung zu sein und frisch, so lange es währt! Was hilft's, die Strahlen des Lichts dünn ausgießen über die große Fläche? es offenbart sich nicht die Kraft und richtet nichts aus. Was hilft Haushalten mit dem Handeln, und Ausdehnen in die Länge, wenn du schwächen mußt den innern Gehalt, wenn doch am Ende deß nichts mehr ist, was du gehabt hast? Lieber vergeudet in wenig Jahren das Leben in glänzender Verschwendung, daß du dich freuen könnest deiner Kraft, und übersehen, was du gewesen bist. Aber es ist nicht so unser Loos und Maaß; es vermag nicht solch ein irdisch Gesetz unter seine Formeln zu bannen den Geist. Woran sollte sich brechen seine Gewalt? was verliert er von seinem Wesen, wenn er handelt und sich mittheilt? was giebts, das ihn verzehrt? Klarer und reicher fühl' ich mich jetzt nach jedem Handeln, stärker und gesunder; denn bei jeder That eigne ich etwas mir an von dem gemeinschaftlichen Nahrungsstoffe der Menschheit, und wechselnd bestimmt sich genauer meine Gestalt. Ist's nur so, weil ich jetzt noch die Höhe des Lebens hinaufsteige? wohl; aber wann kehrt sich denn plötzlich um das schöne Verhältniß? wann fang' ich an durch die That nicht zu werden, sondern zu vergehen? und wie wird sich mir verkünden die große Verwandlung? Kommt sie, so muß ich sie erkennen; und erkenne ich sie, so ist mir lieber der Tod, als in langem Elend anzuschaun an mir selbst der Menschheit nichtiges Wesen.

Ein selbstgeschaffnes Uebel ist das Verschwinden des Muthes und der Kraft; ein leeres Vor-

urtheil ist das Alter, die schnöde Frucht von dem trüben Wahn, daß der Geist abhänge vom Körper! Aber ich kenne den Wahn, und es soll mir nicht seine schlechte Frucht das gesunde Leben vergiften. Bewohnt denn der Geist die Faser des Fleisches, oder ist er eins mit ihr, daß auch er ungelenk zur Mumie wird, wenn diese verknöchert? Dem Körper bleibe, was sein ist. Stumpfen die Sinne sich ab, werden schwächer die Bilder von den Bildern der Welt: so muß wohl auch stumpfer werden die Erinnerung, und schwächer manches Wohlgefallen und manche Lust. Aber ist dies das Leben des Geistes? dies die Jugend, deren Ewigkeit ich anbete? Wie lange wär' ich schon des Alters Sklave, wenn dies den Geist zu schwächen vermöchte! Wie lange hätte ich schon der schönen Jugend das letzte Lebewohl zugerufen! Aber was noch nie mich gestört hat im kräftigen Leben, soll es auch nimmer vermögen. Wozu denn haben Andere neben mir bessere Leib und schärfere Sinne? werden sie mir nicht immer gewärtig sein zum liebreichen Dienste wie jetzt? Daß ich trauren sollte über des Leibes Verfall, wäre mein letztes! was kümmert er mich? Und welches Unglück wird es denn sein, wenn ich nun vergesse, was gestern geschah? Sind eines Tages kleine Begebenheiten meine Welt? oder die Vorstellungen des Einzelnen und Wirklichen aus dem engen Kreise, den des Körpers Gegenwart umfaßt, die ganze Sphäre meines innern Lebens? Wer so in niedrigem Sinn die höhere Bestimmung verkennt, wem die Jugend nur lieb war, weil sie dieses besser gewährt, der klage mit Recht über das Elend des Alters! Aber wer wagt es, zu behaupten, daß auch die Kraft und Fülle der großen heiligen Gedanken, die aus sich selbst der Geist erzeugt, abhänge vom Körper, und der Sinn für die wahre Welt von der äußeren Glieder Gebrauch? Brauch' ich um

anzuschaun die Menschheit, das Auge, dessen Nerve sich jetzt schon abstumpft in der Mitte des Lebens? Oder muß, auf daß ich lieben könne, die es werth sind, das Blut, das jetzt schon langsam fließt, sich in rascherem Lauf drängen durch die engen Kanäle? Oder hängt mir des Willens Kraft an der Stärke der Muskeln? am Mark gewaltiger Knochen? oder der Muth am Gefühl der Gesundheit? Es betrügt ja doch, die es haben; in kleinen Winkeln verbirgt sich der Tod und springt auf einmal hervor, und umfaßt sie mit spottendem Gelächter. Was schadet's denn, wenn ich schon weiß, wo er wohnt? Oder vermag der wiederholte Schmerz, vermögen die mancherlei Leiden niederzudrücken den Geist, daß er unfähig wird zu seinem innersten eigensten Handeln? Ihnen widerstehn ist ja auch sein Handeln, und auch sie rufen große Gedanken zur Anwendung hervor ins Bewußtsein. Dem Geist kann kein Uebel sein, was sein Handeln nur ändert.

Ja, ungeschwächt will ich ihn in die späteren Jahre bringen, nimmer soll der frische Lebensmuth mir vergehen; was mich jetzt erfreut, soll mich immer erfreuen; stark soll mir bleiben der Wille und lebendig die Fantasie, und nichts soll mir entreißen den Zauberschlüssel, der die geheimnißvollen Thore der höhern Welt mir öffnet, und nimmer soll mir verlöschen das Feuer der Liebe. Ich will nicht sehn die gefürchteten Schwächen des Alters; kräftige Verachtung gelob' ich mir gegen jedes Ungemach, welches das Ziel meines Daseins nicht trifft, und ewige Jugend schwör' ich mir selbst.

Doch verstoß' ich auch nicht mit dem Schlechten das Gute? Ist denn das Alter, entgegengestellt der Jugend, nur Schwäche? Was verehren denn die Menschen an den greisen Häuptern, auch an denen, die keine Spur haben von der ewigen Jugend, der schönsten Frucht der Freiheit? Ach

oft ist es nichts, als daß die Luft, die sie einathmeten, und das Leben, das sie führten, wie ein Keller war, worin ein Leichnam sich länger erhält, ohne die Verwesung zu sehen, und dann verehrt sie als heilige Leiber das Volk. Wie das Gewächs des Weinstocks ist ihnen der Geist: ist es auch schlechter Natur, es wird doch besser und höher geschätzt, wenn es alt wird. Aber nein! sie reden gar viel von den eigenen Tugenden der höheren Jahre, von der nüchternen Weisheit, von der kalten Besonnenheit, von der Fülle der Erfahrung, und von der bewunderungslosen gelassenen Vollendung in der Kenntniß der bunten Welt. Nur der Menschheit vergängliche Blüte sei die reizende Jugend; aber die reife Frucht sei das Alter, und was es dem Geiste bringt. Da sei erst auf's höchste geläutert durch Luft und Sonne, und in versprechender Gestalt vollendet und zum köstlichen Genuß für die Verständigen bereitet das Innerste der menschlichen Natur. O der nordischen Barbaren, die nicht das schönere Klima kennen, wo zugleich glänzt die Frucht und die Blüte, und in reichem Wetteifer immer beide sich vereinigen! Ist denn die Welt so kalt und unfreundlich, daß der Geist sich nicht zu dieser höhern Schönheit und Vollendung erheben dürfte? Wohl besitzt nicht Jeder alles Schöne und Gute; aber unter die Menschen sind die Gaben vertheilt, nicht unter die Zeiten. Ein ander Gewächs ist Jeder; aber wie er ist, kann er blühen zugleich und Früchte tragen immerdar. Was sich in demselben vereinigen kann, das Alles kann er auch neben einander haben und erhalten, kann es und soll es auch.

Wie kommt dem Menschen die besonnene Weisheit und die reife Erfahrung? wird sie ihm gegeben von oben herab, und ist's höhere Bestimmung, daß er sie nicht eher erhält, als wenn er beweisen kann, daß seine Jugend verblüht ist?

Ich fühle, wie ich sie jetzt erwerbe; es ist eben der Jugend treibende Kraft und das frische Leben des Geistes, was sie hervorbringt. Umschaun nach allen Seiten; aufnehmen Alles in den innersten Sinn, besiegen einzelner Gefühle Gewalt, daß nicht die Thräne, sei's der Freude oder des Kummers, das Auge der Seele trübe und verdunkle seine Bilder; rasch sich von einem zum andern bewegen, und unersättlich im Handeln auch fremdes Thun noch innerlich nachahmend, abbilden: das ist das muntere Leben der Jugend, und eben das ist das Werden der Weisheit und der Erfahrung. Je beweglicher die Fantasie, je schneller die Thätigkeit des Geistes: desto eher wachsen und werden beide.

Und wenn sie geworden sind, dann sollte dem Menschen nicht mehr ziemen jenes muntere Leben, das sie erzeugt hat? Sind sie denn je vollendet die hohen Tugenden? und wenn sie durch die Jugend und in ihr geworden sind, bedürfen sie nicht immer derselben Kraft, um noch mehr zu werden und zu wachsen? Aber mit leerer Heuchelei betrügen sich die Menschen um ihr schönstes Gut, und auf den tiefsten Grund der beschränktesten Unwissenheit ist die Heuchelei gebaut. Der Jugend Beweglichkeit, meinen sie, sei das Treiben dessen, der noch sucht, und Suchen zieme nicht mehr dem, der schon an des Lebens Ende steht; er müsse sich schmücken mit weiser Stille, dem verehrten Symbol der Vollendung, mit Ruhe des Herzens, dem Zeichen der Fülle des Verstandes; so müsse der Mensch einhergehen im Alter; daß er nicht, wenn er noch immer zu suchen scheine, unter dem Gelächter des Spottes über das eitle Unternehmen hinab steigen müsse in den Tod. So jene; aber ihre weise Stille ist nur träge Ruhe, und ein leeres ist ihr gelassenes Herz. Nur wer Schlechtes und Gemeines suchte, dem sei es ein Ruhm, Alles

gefunden zu haben! Unendlich ist, was ich erkennen und besitzen will, und nur in einer unendlichen Reihe des Handelns kann ich mich selbst ganz bestimmen. Von mir soll nie weichen der Geist, der den Menschen vorwärts treibt, und das Verlangen, das nie gesättigt von dem, was gewesen ist, immer Neuem entgegen geht. Das sei der Ruhm, den ich suche, zu wissen, das unendlich mein Ziel ist, und doch nie still zu stehn im Lauf; zu wissen, daß eine Stelle kommt auf meinem Wege, die mich verschlingt, und doch an mir und um mich nichts zu ändern, wenn ich sie sehe, und doch nicht zu verzögern den Schritt. Darum ziemt es dem Menschen, immer in der sorglosen Heiterkeit der Jugend zu wandeln. Nie werd' ich mich alt dünken, bis ich auch fertig wäre; aber nie werd' ich fertig sein, weil ich weiß und will, was ich soll. Auch kann es nicht sein, daß des Alters Schöne und der Jugend einander widerstrebe; denn nicht nur wächst in der Jugend, weshalb sie das Alter rühmen; es nährt auch wieder das Alter der Jugend frisches Leben. Besser gedeiht ja, wie Alle sagen, der junge Geist, wenn das reife Alter sich seiner annimmt: so verschönt sich auch des Menschen eigne innere Jugend, wenn er schon errungen hat, was dem Geiste das Alter gewährt. Schneller übersieht was da ist der geübte Blick, leichter faßt Jedes wer schon viel ähnliches kennt, und wärmer muß die Liebe sein, die aus einem höheren Grade eigner Bildung hervorgeht. So soll mir bleiben der Jugend Kraft und Genuß bis ans Ende. Bis ans Ende will ich stärker werden und lebendiger durch jedes Handeln, und liebender durch jedes Bilden an mir selbst. Die Jugend will ich dem Alter vermählen, daß auch dies habe die Fülle, und durchdrungen sei von der belebenden Wärme. Was ist's denn, worüber sie klagen im Alter? Es sind

nicht die nothwendigen Folgen der Erfahrung, der Weisheit und der Bildung. Macht der Schatz der bewahrten Gedanken stumpf des Menschen Sinn, daß ihn nicht reizt weder Neues noch Altes? Wird die Weisheit mit ihrem festen Wort zuletzt banger Zweifel, der jedes Handeln zurückhält? Ist die Bildung ein Verbrennungsgeschäft, daß in todte Masse den Geist verwandelt? Was sie klagen ist nur, daß ihnen die Jugend fehlt. Und die Jugend warum fehlt sie ihnen? Weil in der Jugend ihnen das Alter gefehlt hat. Doppelt sei die Vermählung. Jetzt schon sei in starken Gemüthern des Alters Kraft, daß sie Dir erhalte die Jugend, damit später die Jugend Dich schütze gegen des Alters Schwäche. Wie sie es theilen, soll gar nicht das Leben getheilt sein. Es erniedrigt sich selbst, wer zuerst jung sein will, und dann alt, wer zuerst allein herrschen läßt, was sie rühmen als jugendlichen Sinn, und dann allein folgen, was ihnen der Geist des Alters scheint; es verträgt nicht das Leben diese Trennung seiner Elemente. Ein doppeltes Handeln des Geistes ist es, das vereint sein soll zu jeder Zeit; und das ist die Bildung und die Vollkommenheit, daß beider sich immer inniger bewußt werde der Mensch, in ihrer Verschiedenheit, und daß er in Klarheit sondere eines jeden eignes Geschäft.

Für die Pflanze selbst ist das Höchste die Blüte, die schöne Vollendung des eigenthümlichen Daseins; für die Welt ist ihr Höchstes die Frucht, die Hülle für den Keim des künftigen Geschlechtes, das Geschenk, was jedes eigne Wesen darbieten muß, daß die fremde Natur es mit sich vereinigen möge. So ist auch für den Menschen das muntere Leben der Jugend das Höchste, und weh ihm, wenn es von ihm weicht: aber die Welt will, er soll alt sein, damit Früchte reifen, je eher, je lieber. Also ordne dir das

Leben einmal für immer. Was allzu spät die Menschen erst das Alter lehrt, wohin gewaltsam in ihren Fesseln die Zeit sie führt, das sei schon jetzt aus des kräftigen Willens freier Wahl Deine Weise in Allem was der Welt gehört. Wo die Blüte des Lebens aus freiem Willen eine Frucht ansetzt, da werde sie ein süßer Genuß der Welt, und verborgen liege darin ein befruchteter Keim, der sich einst entwickele zu eignem neuen Leben. Was du der Welt bietest, sei leicht sich ablösende Frucht. Opfre nicht den kleinsten Theil deines Wesens selbst in falscher Großmuth! Laß dir kein Herz ausbrechen, keine Blättchen abpflücken, welches Nahrung Dir einsaugt aus der umgebenden Welt! Aber treibe auch nicht zornigen Gemüthes gleich hervor täuschenden Auswuchs, ungestaltet und ungenießbar, wo etwa ein verderbliches Thierchen Dich sticht; sondern Alles, was nicht für Dich selbst ist Wachsthum der Gestalt oder Bildung neuer Organe, das sei wahre Frucht, aus der innern Liebe des Geistes erzeugt, als freie That seines jugendlichen Lebens Denkmal. Hat sie aber eignes Leben gewonnen: so trete sie allmählich hervor aus ihren Umhüllungen; und dann werde sie weiter gebildet nach des äußern Handelns Gesetz. Dann sei Klugheit um sie geschäftig und nüchterne Besonnenheit, daß auch wirklich der Welt zu Gute komme, was freigebig die Liebe ihr zugedacht hat. Dann wäge bedachtsam Mittel und Zweck, sorge und schaue umher mit weiser Furcht, halte zu Rathe Kraft und Arbeit, lege hoch an deine Mühe, und harre geduldig und unverdrossen des glücklichen Augenblicks.

Wehe, wenn die Jugend in mir, die frische Kraft, die Alles zu Boden wirft, was sie einzwängen will, der leichte Sinn, der immer weiter strebt, sich je bemengte mit des Alters Geschäft, und mit schlechtem Erfolg auf dem frem=

den Gebiete des äußeren Thuns die Kraft verschwendete, die sie dem innern Leben entzöge! So mögen nur die untergehn, die den ganzen Reichthum des Lebens nicht kennen, und also mißverstehend den heiligen Trieb jugendlich sein wollen im äußeren Thun. Im Augenblick soll eine Frucht reifen, wie eine Blüte sich entfaltet in einer Nacht; es drängt ein Entwurf den andern, und keiner gedeiht; und im raschen Wechsel widersprechender Mittel zerstört sich jedes angefangene Werk. Haben sie so in vergeblichen Versuchen die schöne Hälfte des Lebens verschwendet, und nichts gewirkt noch gethan, wo Wirken und Thun ihr ganzer Zweck war: so verdammen sie den leichten Sinn und das rasche Leben, und es bleibt ihnen allein das Alter zurück, schwach und elend wie es sein muß, wo die Jugend verscheucht und verzehrt ist. Daß sie mir nicht auch fliehe, will ich sie nicht mißbrauchen; sie soll mir nicht dienen auf fremdem Gebiete zu ungebührlichem Geschäft; in den Grenzen ihres Reichs will ich sie halten, daß ihr kein Verderben nahe. Da aber soll sie mir walten jetzt und immer in ungestörter Freiheit; und kein Gesetz, welches nur dem äußeren Thun gebieten darf, soll mir das innere Leben beschränken.

Alles Handeln in mir und auf mich, das der Welt nicht gehört, und nur mein eignes Werden ist, trage ewig der Jugend Farbe, und gehe fort nur dem inneren Triebe folgend in schöner sorgloser Freude. Laß Dir keine Ordnung gebieten, wann du anschauen sollest oder begreifen, wann in Dich hineingehn oder aus Dir heraus! fröhlich jedes fremde Gesetz verschmäht, und den Gedanken verscheucht, der in todten Buchstaben verzeichnen will des Lebens freien Wechsel. Laß Dir nicht sagen, dies müsse erst vollendet sein, dann jenes! Gehe weiter wie und wann es dir gefällt mit leichtem Schritt: lebt doch alles in

Dir und bleibt was du gehandelt hast, und findest es wieder wenn du zurück kommst. Laß Dir nicht bange machen, was wol daraus werden möchte, wenn Du jetzt dies begönnest oder jenes! Immer wird nichts als Du: denn was Du wollen kannst, gehört auch in Dein Leben. Wolle ja nicht mäßig sein im Handeln! Lebe frisch immer fort; keine Kraft geht verloren, als die Du ungebraucht in Dich zurückdrängest. Wolle ja nicht dies jetzt, damit Du hernach wollen könnest jenes! Schäme Dich, freier Geist, wenn das eine in Dir sollte dienen dem andern; nichts darf Mittel sein in Dir, ist ja Eins so viel werth als das Andere; drum was du wirst, werde um sein selbst willen. Thörichter Betrug, das Du wollen solltest, was Du nicht willst! Laß Dir nicht gebieten von der Welt, wann und was Du leisten sollest für sie! Verlache stolz die thörichte Anmaßung, muthiger Jüngling, und leide nicht den Druck. Alles ist Deine freie Gabe: denn in Deinem inneren Handeln muß aufgehn der Entschluß, ihr etwas zu thun; und thue nichts als was Dir in freier Liebe und Lust hervorgeht aus dem Innern des Gemüthes. Laß Dir keine Grenzen setzen in deiner Liebe, nicht Maaß, nicht Art, nicht Dauer! Ist sie doch Dein Eigenthum: wer kann sie fordern? Ist doch ihr Gesetz bloß in Dir: wer hat dort zu gebieten? Schäme Dich fremder Meinung zu folgen in dem, was das Heiligste ist! Schäme Dich der falschen Schaam, daß sie nicht verstehen möchten, wenn Du den Fragenden sagtest: darum liebe ich. Laß Dich nicht stören, was auch äußerlich geschehe, in des inneren Lebens Fülle und Freude! Wer wollte vermischen was nicht zusammen gehört, und grämlich sein in sich selbst? Härme Dich nicht, wenn Du dies nicht sein kannst, und jenes nicht thun! Wer wollte mit leerem Verlangen nach der Unmöglichkeit hin-

sehn, und mit habsüchtigem Auge nach fremdem Gut?

So frei und fröhlich bewegt sich mein inneres Leben! Wenn und wie sollte wol Zeit und Schicksal mich andere Weisheit lehren? Der Welt laß ich ihr Recht: nach Ordnung und Weisheit, nach Besonnenheit und Maaß streb ich im äußeren Thun. Warum sollt ich auch verschmähen, was sich leicht und gern darbietet, und willig hervorgeht aus meinem innern Wesen und Handeln? Ohne Mühe gewinnt das Alles in reichem Maaße, wer die Welt anschaut; aber durch das Anschauen seiner selbst gewinnt der Mensch, daß sich ihm nicht nähern darf Muthlosigkeit und Schwäche: denn dem Bewußtsein der innern Freiheit und ihres Handelns entsprießt ewige Jugend und Freude. Dies habe ich ergriffen und lasse es nimmer, und so seh ich lächelnd schwinden der Augen Licht, und keimen das weiße Haar zwischen den blonden Locken. Nichts, was geschehen kann, mag mir das Herz beklemmen: frisch bleibt der Puls des inneren Lebens bis an den Tod.

Die Stiftsdame v. Günderode.

Nach Bettina von Arnim, geb. Brentano, über dieselbe und deren Tod.

(Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde. I. Th. S. 75 — 110.)

Ueber die Günderode ist mir am Rhein unmöglich zu schreiben; — gestern war ich da unten, wo sie lag; die Weiden sind so gewachsen, daß sie den Ort ganz zudecken, und wie ich mir so dachte, wie sie voll Verzweiflung hier

herlief, und so rasch das gewaltige Messer sich in die Brust stieß, und wie das Tage lang in ihr gekocht hatte, und ich, die so nah mit ihr stand, jetzt an demselben Orte gehe, hin und her an demselben Ufer, in süßem Ueberlegen meines Glückes. Alles und das Geringste, was mir begegnet, scheint mir mit zu dem Reichthum meiner Seligkeit zu gehören; und da bin ich wohl nicht geeignet, jetzt Alles zu ordnen und den einfachen Faden unseres Freudelebens, von dem ich doch nur Alles anspinnen könnte, zu verfolgen. — Nein, es kränkt mich und ich mache ihr Vorwürfe, wie ich ihr damals in Träumen machte, daß sie die schöne Erde verlassen hat; sie hätt' noch lernen müssen, daß die Natur Geist und Seele hat und mit dem Menschen verkehrt, und sich seiner und seines Geschickes annimmt, und daß Lebensverheißungen in den Lüften uns umwehen; ja, sie hat's bös' mit mir gemacht, sie ist mir geflüchtet, gerade wie ich mit ihr theilen wollte alle Genüsse. Sie war so zaghaft; eine junge Stiftsdame, die sich fürchtete, das Tischgebet laut herzusagen; sie sagte mir oft, daß sie sich fürchtete, wenn die Reihe an ihr war; sie wollte vor den Stiftsdamen das **Benedicite** nicht laut hersagen.

Unser Zusammenleben war schön, es war die erste Epoche, in der ich mich gewahr ward; — sie hatte mich zuerst aufgesucht. In Offenbach nahm sie mich bei der Hand und forderte, ich solle sie in der Stadt besuchen; nachher waren wir alle Tage beisammen, bei ihr lernte ich die ersten Bücher mit Verstand lesen, sie wollte mich Geschichte lehren, sie merkte aber bald, daß ich zu sehr mit der Gegenwart beschäftigt war, als daß mich die Vergangenheit hätte lange fesseln können. Wie gerne ging ich zu ihr! ich konnte sie keinen Tag mehr missen, ich lief alle Nachmittag zu ihr; wenn ich an die Thüre des Stifts

kam, da sah' ich durch das Schlüsselloch bis nach ihrer Thür, bis mir aufgethan ward; — ihre kleine Wohnung war ebner Erde nach dem Garten; vor dem Fenster stand eine Silberpappel, auf die kletterte ich während dem Vorlesen; bei jedem Kapitel erstieg ich einen höhern Ast und las von oben herunter; — sie stand am Fenster und hörte zu, und sprach zu mir hinauf, und dann und wann sagte sie: Bettine, fall' nicht. Jetzt weiß ich erst, wie glücklich ich in der damaligen Zeit war, weil Alles, auch das Geringste sich als Erinnerung von Genuß in mich geprägt hat. —

Sie war so sanft und weich in allen Zügen, wie eine Blondine. Sie hatte braunes Haar, aber blaue Augen, die waren gedeckt mit langen Augenwimpern; wenn sie lachte, so war es nicht laut, es war vielmehr ein sanftes, gedämpftes Girren, in dem sich Lust und Heiterkeit sehr vernehmlich aussprach; sie ging nicht, sie wandelte, wenn man verstehen will, was ich damit auszusprechen meine; — ihr Kleid war ein Gewand, was sie in schmeichelnden Falten umgab, das kam von ihren weichen Bewegungen her; — ihr Wuchs war hoch, ihre Gestalt war zu fließend, als daß man es mit dem Wort schlank ausdrücken könnte; sie war schüchternfreundlich, und viel zu willenlos, als daß sie in der Gesellschaft sich bemerkbar gemacht hätte. Einmal aß sie bei dem Fürst Primas mit allen Stiftsdamen zu Mittag; sie war im schwarzen Ordenskleid mit langer Schleppe und weißem Kragen mit dem Ordenskranz; da machte Jemand die Bemerkung, sie sähe aus wie eine Scheingestalt unter den andern Damen, als ob sie ein Geist sei, der eben in die Luft zerfließen werde. —

Sie las mir ihre Gedichte vor und freute sich meines Beifalls, als wenn ich ein großes Publikum wär'; ich war aber auch voll lebendi-

ger Begierde es anzuhören; nicht als ob ich mit dem Verstand das Gehörte gefaßt habe, — es war vielmehr ein mir unbekanntes Element und die weichen Verse wirkten auf mich wie der Wohllaut einer fremden Sprache, die einem schmeichelt, ohne daß man sie übersetzen kann. — Wir lasen zusammen den Werther, und sprachen viel über den Selbstmord; sie sagte: recht viel lernen, recht viel fassen mit dem Geist und dann früh sterben. Ich mag's nicht erleben, daß mich die Jugend verläßt; wir lasen von Jupiter Olympius des Phidias, daß die Griechen von dem sagten, der Sterbliche sei um das Herrlichste betrogen, der die Erde verlasse, ohne ihn gesehen zu haben. Die Günderode sagte, wir müssen ihn sehen, wir wollen nicht zu den Unseligen gehören, die so die Erde verlassen. Wir machten ein Reiseprojekt, wir erdachten uns Wege und Abenteuer, wir schrieben Alles auf, wir malten Alles aus, unsere Einbildung war so geschäftig, daß wir's in der Wirklichkeit nicht besser hätten erleben können; oft lasen wir in dem erfundenen Reisejournal und freuten uns der allerliebsten Abenteuer, die wir darin erlebt hatten, und die Erfindung wurde gleichsam zur Erinnerung, deren Beziehungen sich noch in der Gegenwart fortsetzen.

Von dem, was sich in der Wirklichkeit ereignete, machten wir uns keine Mittheilungen; das Reich, in dem wir zusammentrafen, senkte sich herab wie eine Wolke, die sich öffnete, um uns in ein verborgenes Paradies aufzunehmen; da war Alles neu, überraschend, aber passend für Geist und Herz; und so vergingen die Tage. Sie wollte mir Philosophie lehren. Was sie mir mittheilte, verlangte sie von mir aufgefaßt, und dann auf meine Art schriftlich wieder gegeben; die Aufsätze, die ich ihr hierüber brachte, las sie mit Staunen; es war nie auch eine ent-

fernte Ahnung von Dem, was sie mir mitgetheilt hatte; ich behauptete im Gegentheil, so hätt' ich es verstanden: — sie nannte diese Aufsätze Offenbarungen, gehöht durch die süßesten Farben einer entzückten Imagination; sie sammelte sie sorgfältig, sie schrieb mir einmal: Jetzt verstehst Du nicht, wie tief diese Eingänge in das Bergwerk des Geistes führen, aber einst wird es Dir sehr wichtig sein. Denn der Mensch geht oft öde Straßen; je mehr er Anlage hat durchzudringen, je schauerlicher ist die Einsamkeit seiner Wege, je endloser die Wüste. Wenn Du aber gewahr wirst, wie tief Du Dich hier in den Brunnen des Denkens niedergelassen hast und wie Du da unten ein neues Morgenroth findest, und mit Lust wieder heraufkömmst und von Deiner tiefern Welt sprichst, dann wird Dich's trösten. Denn die Welt wird nie mit Dir zusammenhängen, Du wirst keinen andern Ausweg haben als zurück durch diesen Brunnen in den Zaubergarten Deiner Phantasie; es ist aber keine Phantasie, um unter ihren Formen das göttliche, was der Menschengeist in seiner idealen Erscheinung nicht fassen könnte, mitzutheilen oder einzuflößen; ja Du wirst keinen andern Weg des Genusses in Deinem Leben haben, als den sich die Kinder versprechen von Zauberhöhlen, von tiefen Brunnen. Wenn man durch sie gekommen, so findet man blühende Gärten, Wunderfrüchte, krystallene Paläste, wo eine noch unbegriffene Musik erschallt, und die Sonne mit ihren Strahlen Brücken baut, auf denen man festen Fußes in ihr Centrum spazieren kann. Verliere mir nichts, und wehre auch nicht solchen Reiz, der Dich zum Schweigen treibt, sondern lerne mit Schmerzen denken, ohne welche nie der Genius in den Geist geboren wird; — wenn er erst in Dich eingefleischt ist, dann wirst Du Dich der Begeisterung freuen, wie der Tänzer sich der Musik freut.

Mit solchen wunderbaren Lehren hat die Günderode die Unmündigkeit meines Geistes genährt. Ich war damals bei der Großmutter in Offenbach, um auf vier Wochen wegen meiner schwankenden Gesundheit die Landluft zu genießen; auf welche Weise berührten mich denn solche Briefe? — verstand ich ihren Inhalt? hatte ich einen Begriff von Dem, was ich geschrieben hatte? Nein, ich wußte mir so wenig den Text meiner schriftlichen Begeisterungen auszulegen, als sich der Komponist den Text seiner Erfindungen begreiflich machen kann, er wirft sich in ein Element, was höher ist als er; es trägt ihn, es nährt ihn, seine Nahrung wird Inspiration, sie reizt, sie beglückt, ohne daß man sie sinnlich auszulegen vermöchte, obschon die Fähigkeiten durch sie gesteigert, der Geist gereinigt, die Seele gerührt wird. So war es auch zwischen mir und der Freundin: die Melodien entströmten meiner gereizten Phantasie, sie lauschte und fühlte unendlichen Genuß dabei, und bewahrte, was, wenn es mir geblieben wär', nur störend auf mich gewirkt haben würde; — sie nannte mich oft die Sibylle, die ihre Weissagungen nicht bewahren dürfe; ihre Aufforderungen reizten mich, und doch hatte ich eine Art Furcht; mein Geist war kühn und mein Herz war zaghaft, ja ich hatte ein wahres Ringen in mir.

Trat ich aus dieser innern Anschauung hervor, so war ich geblendet; ich sah Träume, ich gin ihren Verhältnissen nach, das machte im gewöhnlichen Leben keinen Unterschied, in dieß paßte ich ohne Anstoß, weil ich mich in ihm nicht bewegte; ich hatte eine innere Welt und geheime Fähigkeiten, Sinne, mit denen ich in ihr lebte; mein Auge sah deutlich große Erscheinungen, so wie ich es zumachte, öffnete ich die Augen, so war Alles nichts, so war Alles ruhig, und ich empfand keine Störung, nur konnte ich die soge=

nannte wirkliche Welt, in der die andern Menschen sich auch zu befinden behaupten, nicht mehr von dieser Traum- und Phantasiewelt unterscheiden; ich wußte nicht, welches Wachen oder Schlafen war, ja zuletzt glaubte ich immer mehr, daß ich das gewöhnliche Leben nur träume, und ich muß es noch heut unentschieden lassen, und werde nach Jahren noch daran zweifeln; dieses Schweben und Fliegen war mir gar zu gewiß; ich war innerlich stolz darauf und freute mich dieses Bewußtseins; ein einziger elastischer Druck mit der Spitze der Fußzehen — und ich war in Lüften; ich schwebte leise und anmuthig zwei, drei Fuß über der Erde, aber ich berührte sie gleich wieder und flog wieder auf, — und schwebte auf die Seite, von da wieder zurück; so tanzte ich im Garten im Mondschein hin und her, zu meinem unaussprechlichen Vergnügen; ich schwebte über die Treppen herab oder herauf, zuweilen hob ich mich zur Höhe der niederen Baumäste, und schwirrte zwischen den Zweigen dahin; Morgens erwachte ich in meinem Bett mit dem Bewußtsein, daß ich fliegen könne, am Tag aber vergaß ich's.

Ich schrieb an die Günderode, ich weiß nicht was; sie kam heraus nach Offenbach, sah mich zweifelhaft an, that befremdende Fragen über mein Befinden, ich sah im Spiegel: schwärzer waren die Augen wie je, die Züge hatten sich unendlich verfeinert, die Nase so schmal und fein, der Mund geschwungen, eine äußerst weiße Farbe; ich freute mich und sah mit Genuß meine Gestalt. Die Günderode sagte, ich sollte nicht so lang' mehr allein bleiben, und nahm mich mit in die Stadt; da waren wenig Tage verflossen, so hatte ich das Fieber, ich legte mich zu Bette und schlief und weiß auch nichts, als daß ich nur schlief: endlich erwachte ich und es war am vierzehnten Tag, nach dem ich mich gelegt hatte;

indem ich die Augen öffnete, sah ich ihre schwanke Gestalt im Zimmer auf- und abgehen und die Hände ringen: aber Günderode! sagte ich, warum weinst Du? Gott sei ewig gelobt, sagte sie und kam an mein Bett', bist Du endlich wieder wach, bist Du endlich wieder ins Bewußtsein gekommen? — Von der Zeit an wollte sie nichts Philosophisches lesen lassen und auch keine Aufsätze sollte ich mehr machen; sie war fast überzeugt, meine Krankheit sei davon hergekommen; ich hatte großes Wohlgefallen an meiner Gestalt; die Blässe, die von meiner Krankheit zurückgeblieben war, gefiel mir unendlich, meine Züge erschienen mir sehr bedeutend, die großgewordenen Augen herrschten, und die andern Gesichtstheile verhielten sich geistig leidend; ich fragte die Günderode, ob nicht darin schon die ersten Spuren einer Verklärung sich zeigten.

Ich weiß es schon im Voraus, ich werd' allein sein mit mir selber, wie ich heut' allein stand am Ufer bei den düstern Weiden, wo die Todesschauer noch wehen über dem Platz, da kein Gras mehr wächst; dort hat sie den schönen Leib verwundet, grad' an der Stelle, wo sie's gelernt hatte, daß man da das Herz am sichersten trifft; O Jesus Maria! —

Gestern waren wir in mit Laub bekränzten Nachen den Rhein hinabgefahren, um die hundertfältige Feier des Weinfestes an beiden Bergufern mit anzusehen; da wir nach Hause kamen, so war's spät, aber der Mond leuchtete hell; ich sah zum Fenster hinaus und hörte noch jenseits das Toben und Jauchzen der Heimkehrenden und diesseits nach der Seite, wo sie todt am Ufer gelegen hatte, war Alles still, ich dacht', da ist keiner mehr, der nach ihr frägt, und ich ging hin, nicht ohne Grausen, nein mir war bang, wie ich von weitem die Nebel über den Weidenbüschen wogen sah, da wär' ich bald wie-

der umgekehrt, es war mir als sei sie es selbst, die da schwebte und wogte und sich ausdehnte; ich ging hin, aber ich betete unterwegs, daß mich Gott doch schützen möge; — schützen? vor was? vor einem Geist, dessen Herz voll liebendem Willen gewesen war im Leben; und nun er des irdischen Leibes entledigt ist, soll ich ihn fürchten, fliehen? — Ach sie hat vielleicht einen besseren Theil ihres geistigen Vermögens auf mich vererbt seit ihrem Tode. Vererben doch die Voreltern auf ihre Nachkommen, warum nicht die Freunde? — Ich weiß nicht, wie weh' mir ist! — sie, die freundlichklare hat meinen Geist vielleicht beschenkt. Wie ich von ihrem Grab' zurückkam, da sah ich Leute, die nach ihrer Kuh suchten, die sich verlaufen hatte, ich ging mit ihnen; sie ahneten gleich, daß ich von dort herkam, sie wußten viel von der Günderode zu erzählen, die oft freundlich bei ihnen eingesprochen und ihnen Almosen gegeben hatte; sie sagten, so oft sie dort vorbeigehen, beten sie ein Vaterunser, ich hab' auch dort gebetet zu und um ihre Seele und hab' mich vom Mondlicht rein waschen lassen, und hab' es ihr laut gesagt, daß ich mich nach ihr sehne, nach jenen Stunden, in denen wir Gefühl und Gedanken harmlos gegen einander austauschten. Sie erzählte mir wenig von ihren sonstigen Angelegenheiten, ich wußte nicht, in welchen Verbindungen sie noch außer mir war; sie hatte mir zwar von Daub in Heidelberg gesprochen, und auch von Creuzer, aber ich wußte von keinem, ob er ihr lieber sei, als der andere. Einmal hatte ich von andern davon gehört, ich glaubte es nicht. Einmal kam sie mir freudig entgegen und sagte: Gestern hab' ich einen Chirurg gesprochen, der hat mir gesagt, daß es sehr leicht ist, sich umzubringen. Sie öffnete hastig ihr Kleid und zeigte mir unter der schönen Brust den Fleck; ich starrte sie an, es ward mir zum erstenmal unheimlich,

ich fragte: nun! — und was soll ich denn thun, wenn Du todt bist? — O, sagte sie, dann ist Dir nichts mehr an mir gelegen, bis dahin sind wir nicht mehr so eng verbunden, ich werd' mich erst mit Dir entzweien; — ich wendete mich nach dem Fenster, um meine Thränen, mein vor Zorn klopfendes Herz zu verbergen, sie hatte sich nach dem andern Fenster gewendet und schwieg; — ich sah sie von der Seite an, ihr Aug' war gen Himmel gewendet, aber der Strahl war gebrochen, als ob sich sein ganzes Feuer nach Innen gewendet habe. Nachdem ich sie eine Weile beobachtet hatte, konnte ich mich nicht mehr fassen, — ich brach in lautes Schreien aus, ich fiel ihr um den Hals und riß sie nieder auf den Sitz und setzte mich auf ihre Knie, und weinte viel Thränen, küßte sie zum erstenmale an ihren Mund, und bat mit schmerzlichen Thränen, daß sie sich meiner erbarme, und fiel ihr wieder um den Hals, und küßte ihre Hände, die waren kalt und zitterten, und ihre Lippen zuckten, und sie war ganz kalt, starr und todtenblaß, und konnte die Stimme nicht erheben; sie sagte leise: Bettine, brich mir das Herz nicht; — ach, da wollte ich mich aufreißen und wollte ihr nicht weh' thun; ich lächelte und weinte und schluchzte laut, ihr schien immer banger zu werden, sie legte sich auf's Sopha; da wollt' ich scherzen und wollt' ihr beweisen, daß ich Alles für Scherz nehme; da sprachen wir von ihrem Testament; sie vermachte einem jeden etwas; mir vermachte sie einen kleinen Apoll unter einer Glasglocke, dem sie einen Lorbeerkranz umgehängt hatte; ich schrieb Alles auf; im Nachhausegehen machte ich mir Vorwürfe, daß ich so aufgeregt gewesen war, ich fühlte, daß es doch nur Scherz gewesen war, oder auch Phantasie, die in ein Reich gehört, welches nicht in der Wirklichkeit seine Wahrheit behauptet; ich fühlte, daß ich

unrecht gehabt hatte, und nicht sie, die ja oft auf diese Weise mit mir gesprochen hatte.

Am andern Tag führte ich ihr einen jungen französischen Husaren-Offizier zu, mit hoher Bärenmütze; es war der Wilhelm von Türkheim, der schönste aller Jünglinge, das wahre Kind voll Anmuth und Scherz; er war unvermuthet angekommen. Ich sagte: da hab ich Dir einen Liebhaber gebracht, er soll Dir das Leben wieder lieb machen. Er vertrieb uns allen die Melancholie, wir scherzten und machten Verse, und da der schöne Wilhelm die schönsten gemacht zu haben behauptete, so wollte die Günderode, ich solle ihm den Lorbeerkranz schenken; ich wollte mein Erbtheil nicht geschmälert wissen. Doch mußt' ich ihm endlich die Hälfte des Kranzes lassen; so hab ich denn nur die eine Hälfte.

Einmal kam ich zu ihr, da zeigte sie mir einen Dolch, mit silbernem Griff, den sie auf der Messe gekauft hatte, sie freute sich über den schönen Stahl und seine Schärfe, ich nahm das Messer in die Hand und probte es am Finger, da floß gleich Blut, sie erschrak, ich sagte: O Günderode, du bist so zaghaft und kannst kein Blut sehen, und gehst immer mit einer Idee um, die den höchsten Muth voraussetzt, ich hab' doch noch das Bewußtsein, daß ich eher vermögend wär' etwas zu wagen, obschon ich mich nie umbringen würde, aber mich und dich in einer Gefahr zu vertheidigen, dazu hab' ich Muth; und wenn ich jetzt mit dem Messer auf Dich eindringe, — siehst Du, wie Du Dich fürchtest — sie zog sich ängstlich zurück; der alte Zorn regte sich wieder in mir unter der Decke des glühendsten Muthwill's; ich ging immer ernstlicher auf sie ein, sie lief in ihr Schlafzimmer hinter einen ledernen Sessel, um sich zu sichern, ich stach in den Sessel, ich riß ihn mit vielen Stichen in Stücke, das Roßhaar flog hier und dahin in der Stube, sie

stand flehend hinter dem Sessel und bat, ihr nichts zu thun; — ich sagte: eh' ich dulde, daß Du Dich umbringst, thu' ich's lieber selbst; mein armer Stuhl! rief sie, ja was, Dein Stuhl, der soll den Dolch stumpf machen; ich gab ihm ohne Barmherzigkeit Stich auf Stich, das ganze Zimmer wurde eine Staubwolke; so warf ich den Dolch weit in die Stube, daß er prasselnd unter das Sopha fuhr; ich nahm sie bei der Hand und führte sie in den Garten, in die Weinlaube, ich riß die jungen Weinreben ab, und warf sie ihr vor die Füße; ich trat darauf und sagte: So mißhandelst Du unsre Freundschaft. — Ich zeigte ihr die Vögel auf den Zweigen, und daß wir, wie jene, spielend aber treu gegen einander bisher zusammengelebt hätten; ich sagte: was berechtigt Dich, mich aufzugeben? — wie kannst Du solche Treue verrathen, und versprich mir, daß Du nicht mehr Deine zaghafte Natur hinter so grausenhafte prahlerische Ideen verschanzen willst; — ich sah sie an, sie war beschämt und senkte den Kopf, und sah auf die Seite und war blaß; wir waren beide still, lange Zeit. Günderode, sagte ich, wenn es Ernst ist, dann gieb mir ein Zeichen; — sie nickte. — Sie reiste ins Rheingau; von dort aus schrieb sie mir ein Paarmal, wenig Zeilen; — ich hab' sie verloren, sonst würde ich sie hier einschalten. Einmal schrieb sie: ist man allein am Rhein, so wird man traurig, aber mit mehreren zusammen, da sind gerade die schauerlichsten Plätze am lustaufreizendsten; mir aber ist doch lieb, den weiten gedehnten Purpurhimmel am Abend allein zu begrüßen, da dichte ich im Wandeln an einem Mährchen, das will ich Dir vorlesen; ich bin jeden Abend begierig, wie es weiter geht, es wird manchmal recht schaurig und dann taucht es wieder auf. Da sie wieder zurückkam und ich das Märchen lesen wollte, sagte sie, es ist so traurig geworden, daß ich's nicht lesen kann;

ich darf nichts mehr davon hören, ich kann es nicht mehr weiter schreiben: ich werde krank davon; und sie legte sich zu Bett; und blieb liegen mehrere Tage, der Dolch lag an ihrem Bett; ich achtete nicht darauf, die Nachtlampe stand dabei. Ich kam herein; Bettine, mir ist vor drei Wochen eine Schwester gestorben; sie war jünger als ich, Du hast sie nie gesehen; sie starb an der schnellen Auszehrung. — Warum sagst Du mir dieß heute erst, fragte ich?¹ — nun was könnte Dich dieß interessiren? Du hast sie nicht gekannt, ich muß so was allein tragen, sagte sie mit trockenen Augen. Sie fuhr fort: nun denk': vor drei Nächten ist mir diese Schwester erschienen; ich lag im Bett' und die Nachtlampe brannte auf jenem Tisch; sie kam herein in weißem Gewand langsam, und blieb an dem Tisch stehen; sie wendete den Kopf nach mir und senkte ihn und sah mich an; erst war ich erschrocken, aber bald war ich ganz ruhig, ich setzte mich im Bett auf, um mich zu überzeugen, daß ich nicht schlafe. Ich sah sie auch an und es war, als ob sie etwas bejahend nickte; und sie nahm dort den Dolch und hob ihn gen Himmel mit der rechten Hand, als ob sie mir ihn zeigen wolle, und legte ihn wieder sanft und klanglos nieder, und dann nahm sie die Nachtlampe und hob sie auch in die Höhe und zeigte sie mir, und als ob sie mir bezeichnen wolle, daß ich sie verstehe, nickte sie sanft, führte die Lampe zu ihren Lippen und hauchte sie aus, denk' nur, sagte sie voll Schauder, ausgeblasen; — und im Dunkel hatte mein Auge noch das Gefühl von ihrer Gestalt; und da hat mich plötzlich eine Angst befallen, die ärger sein muß, als wenn man mit dem Tod ringt; ja, denn ich wär' lieber gestorben, als noch länger diese Angst zu tragen.

Ich war gekommen, um Abschied zu nehmen, weil ich mit Savigny nach Marburg reisen wollte,

aber nun wollte ich bei ihr bleiben. — Bettine, rief sie mir in der Thür zu: behalt' diese Geschichte, sie ist doch merkwürdig! Das waren ihre letzten Worte. In Marburg schrieb ich ihr oft ins Rheingau von meinem wunderlichen Leben; die Sonne schmolz den Schnee zu meinen Füßen, ich suchte die Moose und trug sie sammt der angefrornen Erde nach Haus; — so hatt' ich an dreißig bis vierzig Moosarten gesammelt, die alle in meiner kalten Schlafkammer in erdenen Schüsselchen auf Eis gelegt, mein Bett umblühten: ich schrieb ihr davon, ohne zu sagen, was es sei; ich schrieb in Versen: mein Bett steht mitten im kalten Land, umgeben von viel Hainen, die blühen in allen Farben, und da sind silberne Haine uralter Stämme, wie der Hain auf der Insel Cypros; die Bäume stehen dicht gereiht und verflechten ihre gewaltigen Aeste; der Rasen, aus dem sie hervorwachsen, ist rosenroth und blaßgrün; ich trug den ganzen Hain heut' auf meiner erstarrten Hand in mein kaltes Eisbettland; — da antwortet sie wieder in Versen: das sind Moose ewiger Zeiten, die den Teppich unterbreiten, ob die Herren zur Jagd drauf reiten, ob die Lämmer drüber weiden, ob der Winterschnee sie decket, oder Frühling Blumen wecket, in dem Haine schallt es wieder, summen Mücken ihre Lieder; an der Silberbäume Wipfel hängen Tröpfchen Thau am Gipfel; in dem klaren Tröpfchen Thaue spiegelt sich die ganze Aue; Du mußt andre Räthsel machen, will Dein Witz des meinen lachen!

Nun waren wir in's Räthsel geben und lösen gerathen; alle Augenblick hatt' ich ein kleines Abentheuer auf meinen Spazierwegen, was ich ihr verbrämt zu errathen gab; meistens löste sie es auf eine kindlich-lustige Weise auf. So verging ein Theil des Winters, ich war in einer sehr glücklichen Geistesverfassung, andre würden

sie Ueberspannung nennen, aber mir war sie eigen.

Jetzt kam Creuzer nach Marburg, um Savigny zu besuchen; häßlich wie er war, war es zugleich unbegreiflich, daß er ein Weib interessiren könne; ich hörte, daß er von der Günderode sprach, in Ausdrücken, als ob er ein Recht an ihre Liebe habe; ich hatte in meinem, von allem äußern Einfluß abgeschiedenen Verhältniß zu ihr, früher nichts davon geahnet, und war im Augenblick auf's Heftigste eifersüchtig; er nahm in meiner Gegenwart ein kleines Kind auf den Schooß und sagte: wie heißt Du? — Sophie. Nun, du sollst, so lange ich hier bin, Karoline heißen. Karoline, gib mir einen Kuß. Da ward' ich zornig, ich riß ihm das Kind vom Schooß, und trug es hinaus, fort, durch den Garten, auf den Thurm, da oben stellt ich es in den Schnee, neben ihren Namen, und legte mich mit dem glühenden Gesicht hinein und weinte laut und das Kind weinte mit und da ich herunter kam, begegnete mir Creuzer: ich sagte: weg aus meinem Weg, fort. Der Philolog konnte sich einbilden, daß Ganymed ihm die Schale des Jupiters reichen werde.

Es war in der Neujahrsnacht; ich war betrübt um die Günderode, die mir keine Antwort gab, ich weiß, daß ich ihr die heißesten Bitten that, mir zu antworten und wartete mit heißer Sehnsucht acht Tage, aber nie erhielt ich eine Antwort; ich war blind, ich war taub, ich ahnete nichts; noch zwei Monate gingen vorüber, — da war ich wieder in Frankfurt, — ich lief ins Stift, machte die Thüre auf, siehe da stand sie und sah mich an; kalt, wie es schien. Günderod', rief ich, darf ich herein kommen? — sie schwieg und wendete sich ab; Günderod' sag nur ein Wort und ich lieg an Deinem Herzen. Nein, sagte sie, komme nicht näher, kehre wieder um, wir müs-

sen uns doch trennen. — Was heißt das? — So viel, daß wir uns in einander geirrt haben und daß wir nicht zusammen gehören. — Ach, ich wendete um! ach, erste Verzweiflung, erster grausamer Schlag, so empfindlich für ein junges Herz! ich, die nichts kannte, wie die Unterwerfung, die Hingebung in dieser Liebe, mußte so zurückgewiesen werden. Einen Augenblick hatte mich der Schmerz übermannt, aber gleich stand ich wieder auf den Füßen; nun dacht' ich, wenn das Schicksal mir nicht schmeicheln will, so wollen wir Ball mit ihm spielen, ich war heiter, ich war lustig, ich war überreizt, aber Nächten weinte ich im Schlaf. — Am zweiten Tag ging ich des Wegs, wo ihre Wohnung war, da sah ich die Wohnung von Goethe's Mutter, die ich nicht näher kannte und nie besucht hatte; ich trat ein. Frau Rath! sagte ich, ich will Ihre Bekanntschaft machen, mir ist eine Freundin in der Stiftsdame Günderode verloren gegangen und die sollen Sie mir ersetzen; — Wir wollens versuchen, sagte sie, und so kam ich alle Tage und setzte mich auf den Schemel und ließ mir von ihrem Sohn erzählen und schrieb Alles auf und schickte es der Günderode; — wie sie ins Rheingau ging, sandte sie mir die Papiere zurück, die Magd, die sie mir brachte, sagte, es habe der Stiftsdame heftig das Herz geklopft, da sie ihr die Papiere gegeben und auf ihre Frage, was sie bestellen solle? habe sie geantwortet: Nichts. —

Es vergingen vierzehn Tage, da kam Fritz Schlosser; er bat mich um ein paar Zeilen an die Günderode, weil er ins Rheingau reisen werde, und wolle gern ihre Bekanntschaft machen. Ich sagte, daß ich mit ihr brouillirt sei, ich bäte ihn aber, von mir zu sprechen und Acht zu geben, was es für einen Eindruck auf sie mache; — wann gehen Sie hin, sagte ich, morgen? — Nein, in acht Tagen; — o gehen Sie morgen, sonst

treffen Sie sie nicht mehr: — am Rhein ist's so melancholisch, sagte ich scherzend, da könnte sie sich ein Leid anthun; — Schlosser sah mich ängstlich an; ja, ja, sagt' ich muthwillig, sie stürzt sich ins Wasser oder ersticht sich aus bloßer Laune. — Freveln Sie nicht, sagte Schlosser, und nun frevelte ich erst recht: Geben Sie acht, Schlosser, Sie finden sie nicht mehr, wenn Sie nach alter Gewohnheit zögern, und ich sage Ihnen, gehen Sie heute lieber, wie morgen und retten Sie sie von unzeitiger melancholischer Laune; — und im Scherz beschrieb ich sie, wie sie sich umbringen werde im rothen Kleid, mit aufgelöstem Schnürband, dicht unter der Brust die Wunde; das nannte man tollen Uebermuth von mir, es war aber bewußtloser Ueberreiz, indem ich die Wahrheit vollkommen genau beschrieb. — Am andern Tag kam Franz und sagte: Mädchen, wir wollen ins Rheingau gehen, da kannst Du die Günderode besuchen. — Wann? fragte ich. — Morgen; — ach, ich packte mit Uebereile ein, ich konnte kaum erwarten, daß wir gingen; Alles was ich begegnete, schob ich hastig aus dem Weg, aber es vergingen mehrere Tage und es war die Reise immer verschoben; endlich, da war meine Lust zur Reise in tiefe Trauer verwandelt, und ich wär' lieber zurückgeblieben. — Da wir in Geisenheim ankamen, wo wir übernachteten, lag ich im Fenster und sah ins mondbespiegelte Wasser; meine Schwägerin Tonie saß am Fenster; die Magd, die den Tisch deckte, sagte: Gestern hat sich auch eine junge schöne Dame, die schon sechs Wochen hier sich aufhielt, bei Winckel umgebracht; sie ging am Rhein spazieren ganz lang, dann lief sie nach Hause, holte ein Handtuch; am Abend suchte man sie vergebens; am andern Morgen fand man sie am Ufer unter Weidenbüschen, sie hatte das Handtuch voll Steine gesammelt und sich um den

Hals gebunden, wahrscheinlich, weil sie sich in den Rhein versenken wollte, aber da sie sich ins Herz stach, fiel sie rückwärts und so fand sie ein Bauer am Rhein liegen, unter den Weiden, an einem Ort, wo es am tiefsten ist. Er riß ihr den Dolch aus dem Herzen und schleuderte ihn voll Abscheu weit in den Rhein, die Schiffer sahen ihn fliegen, — da kamen sie herbei und trugen sie in die Stadt. — Ich hatte im Anfang nicht zugehört, aber zuletzt hörte ich's mit an, und rief: Das ist die Günderode! Man redete mir's aus, und sagte; es sei wohl eine andere, da so viel Frankfurter im Rheingau waren. Ich ließ mir's gefallen und dachte: gerade was man prophezeihe, sei gewöhnlich nicht wahr. — In der Nacht träumte mir, sie käme mir auf einem mit Kränzen geschmückten Nachen entgegen, um sich mit mir zu versöhnen; ich sprang aus dem Bett in des Bruders Zimmer und rief: es ist Alles nicht wahr, eben hat mir's lebhaft geträumt! Ach, sagte der Bruder, baue nicht auf Träume! — Ich träumte noch einmal, ich sei eilig in einem Kahn über den Rhein gefahren, um sie zu suchen; da war das Wasser trüb und schilfig und die Luft war dunkel und es war sehr kalt; — ich landete an einem sumpfigen Ufer, da war ein Haus mit feuchten Mauern, aus dem schwebte sie hervor und sah mich ängstlich an und deutete mir, daß sie nicht sprechen könne; — ich lief wieder zum Schlafzimmer der Geschwister und rief: nein, es ist gewiß wahr, denn mir hat geträumt, daß ich sie gesehen habe, und ich hab' gefragt: Günderode, warum hast du mir dieß gethan? und da hat sie geschwiegen und hat den Kopf gesenkt und hat sich traurig nicht verantworten können. — Nun überlegte ich im Bett Alles, und besann mich, daß sie mir früher gesagt hatte, sie wolle sich erst mit mir entzweien, ehe sie diesen Entschluß ausführen

werde, nun war mir unsere Trennung erklärt, auch daß sie mir ein Zeichen geben werde, wenn ihr Entschluß reif sei; — das war also die Geschichte von ihrer todten Schwester, die sie mir ein halb Jahr früher mittheilte; da war der Entschluß schon gefaßt. — O ihr großen Seelen, dieses Lamm in seiner Unschuld, dieses junge zaghafte Herz, welche ungeheure Gewalt hat es bewogen, so zu handeln? — Am andern Morgen fuhren wir bei früher Zeit auf dem Rhein weiter. Franz hatte befohlen, daß das Schiff jenseits sich halten solle, um zu vermeiden, daß wir dem Platz nahe kämen, aber dort stand der Fritz Schlosser am Ufer und der Bauer, der sie gefunden, zeigte ihm, wo der Kopf gelegen hatte und die Füße und daß das Gras noch nieder liege, — und der Schiffer lenkte unwillkührlich dort hin und Franz bewußtlos sprach im Schiff Alles dem Bauer nach, was er in der Ferne verstehen konnte, und da mußte ich denn mit anhören die schauderhaften Bruchstücke der Erzählung vom rothen Kleid, das aufgeschnürt war und der Dolch, den sie so gut kannte, und das Tuch mit Steinen um den Hals und die breite Wunde; — aber ich weinte nicht, ich schwieg. — Da kam der Bruder zu mir und sagte: sei stark, Mädchen. — Wir landeten in Rüdesheim, überall erzählte man sich die Geschichte; ich lief in Windesschnelle an allen vorüber den Ostein hinauf eine halbe Stunde Berg an, ohne auszuruhen; — oben war mir der Athem ausgegangen, mein Kopf brannte, ich war den andern weit vorausgeeilt. — Da lag der herrliche Rhein mit seinem smaragdenen Schmuck der Inseln; da sah ich die Ströme von allen Seiten dem Rhein zufließen, und die reichen friedlichen Städte an beiden Ufern und die gesegneten Gelände an beiden Seiten; da fragte ich mich, ob mich die Zeit über diesen Verlust beschwichtigen werde, und da war auch der Ent=

schluß gefaßt, kühn mich über den Jammer hinauszuschwingen, denn es schien mir unwürdig, Jammer zu äußern, den ich einstens beherrschen könne.

Michael Kohlhaas.

Von Heinrich von Kleist.

An den Ufern der Havel lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein Roßhändler Namens Michael Kohlhaas, Sohn eines Schulmeisters, einer der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit. — Dieser außerordentliche Mann würde bis in sein dreißigstes Jahr für das Muster eines guten Staatsbürgers haben gelten können. Er besaß in einem Dorfe, das noch von ihm den Namen führt, einen Meierhof, auf welchem er sich durch sein Gewerbe ruhig ernährte; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er in der Furcht Gottes, zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht Einer war unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohlthätigkeit, oder seiner Gerechtigkeit erfreut hätte; kurz, die Welt würde sein Andenken haben segnen müssen, wenn er in einer Tugend nicht ausgeschweift hätte. Das Rechtgefühl aber machte ihn zum Räuber und Mörder.

Er ritt einst, mit einer Koppel junger Pferde, wohlgenährt alle und glänzend, ins Ausland, und überschlug eben, wie er den Gewinnst, den er auf den Märkten damit zu machen hoffte, anlegen wolle: theils nach Art guter Wirthe auf neuen Gewinnst, theils aber auch auf den Genuß der

Gegenwart: als er an die Elbe kam, und bei einer stattlichen Ritterburg, auf sächsischem Gebiete einen Schlagbaum traf, den er sonst auf diesem Wege nicht gefunden hatte. Er hielt in einem Augenblick, da eben der Regen heftig stürmte, mit den Pferden still, und rief den Schlagwärter, der auch bald darauf mit einem grämlichen Gesicht aus dem Fenster sah. Der Roßhändler sagte, daß er ihm öffnen solle. Was giebt's hier Neues? fragte er, da der Zöllner nach einer geraumen Zeit aus dem Hause trat. Landesherrliches Privilegium, antwortete dieser, indem er aufschloß: dem Junker Wenzel von Tronka verliehen. — So, sagte Kohlhaas. Wenzel heißt der Junker? und sah sich das Schloß an, das mit glänzenden Zinnen über das Feld blickte. Ist der alte Herr todt? — Am Schlagfluß gestorben, erwiederte der Zöllner, indem er den Baum in die Höhe ließ. — Hm! Schade! versetzte Kohlhaas. Ein würdiger alter Herr, der seine Freude am Verkehr der Menschen hatte, Handel und Wandel, wo er nur vermochte, forthalf, und einen Steindamm einst bauen ließ, weil mir eine Stute draußen, wo der Weg ins Dorf geht, das Bein gebrochen. Nun! Was bin ich schuldig? — fragte er; und holte die Groschen, die der Zollwärter verlangte, mühselig unter dem im Winde flatternden Mantel hervor. „Ja, Alter," setzte er noch hinzu, da dieser: hurtig! hurtig! murmelte, und über die Witterung fluchte: „wenn der Baum im Walde stehen geblieben wäre, wärs besser gewesen, für mich und euch;" und damit gab er ihm das Geld und wollte reiten. Er war aber noch kaum unter den Schlagbaum gekommen, als eine neue Stimme schon: halt dort, der Roßkamm! hinter ihm vom Thurm erscholl, und er den Burgvoigt ein Fenster zuwerfen und zu ihm herabeilen sah. Nun, was giebts Neues? fragte Kohlhaas bei sich

selbst, und hielt mit den Pferden an. Der Burgvoigt, indem er sich noch eine Weste über seinen weitläuftigen Leib zuknöpfte, kam, und fragte, schief gegen die Witterung gestellt, nach dem Paßschein. — Kohlhaas fragte: der Paßschein? Er sagte ein wenig betreten, daß er, so viel er wüßte, keinen habe; daß man ihm aber nur beschreiben möchte, was dies für ein Ding des Herrn sei: so werde er vielleicht zufälligerweise damit versehen sein. Der Schloßvoigt, indem er ihn von der Seite ansah, versetzte, daß ohne einen landesherrlichen Erlaubnißschein kein Roßkamm mit Pferden über die Gränze gelassen würde. Der Roßkamm versicherte, daß er siebzehn Mal in seinem Leben, ohne einen solchen Schein, über die Gränze gezogen sei; daß er alle landesherrlichen Verfügungen, die sein Gewerbe angingen, genau kennte; daß dies wohl nur ein Irrthum sein würde, wegen dessen er sich zu bedenken bitte, und daß man ihn, da seine Tagereise lang sei, nicht länger unnützer Weise hier aufhalten möge. Doch der Voigt erwiederte, daß er das achtzehnte Mal nicht durchschlüpfen würde, daß die Verordnung deshalb erst neuerlich erschienen wäre, und daß er entweder den Paßschein noch hier lösen, oder zurückkehren müsse, wo er hergekommen sei. Der Roßhändler, den diese ungesetzlichen Erpressungen zu erbittern anfingen, stieg nach einer kurzen Besinnung vom Pferde, gab es einem Knecht, und sagte, daß er den Junker von Tronka selbst darüber sprechen würde. Er ging auch auf die Burg; der Voigt folgte ihm, indem er von filzigen Geldraffern und nützlichen Aderlässen derselben murmelte: und beide traten, mit ihren Blicken einander messend, in den Saal. Es traf sich, daß der Junker eben mit einigen muntern Freunden beim Becher saß, und um eines Schwanks willen ein unendliches Gelächter unter ihnen erscholl, als Kohlhaas, um

seine Beschwerde anzubringen, sich ihm näherte. Der Junker fragte, was er wolle; die Ritter, als sie den fremden Mann erblickten, wurden still; doch kaum hatte dieser sein Gesuch, die Pferde betreffend, angefangen, als der ganze Troß schon: Pferde? Wo sind sie? ausrief, und an die Fenster eilte, um sie zu betrachten. Sie flogen, da sie die glänzende Koppel sahen, auf den Vorschlag des Junkers in den Hof hinab; der Regen hatte aufgehört, Schloßvoigt und Verwalter und Knechte versammelten sich um sie, und alle musterten die Thiere; der eine lobte den Schweißfuchs mit der Blesse, dem Andern gefiel der Kastanienbraune, der Dritte streichelte den Schecken mit schwarzgelben Flecken; und Alle meinten, daß die Pferde wie Hirsche wären, und im Lande keine besseren gezogen würden. Kohlhaas erwiederte munter, daß die Pferde nicht besser wären, als die Ritter, die sie reiten sollten; und forderte sie auf zu kaufen. Der Junker, den der mächtige Schweißhengst sehr reizte, befragte ihn auch um den Preis; der Verwalter lag ihm an, ein Paar Rappen zu kaufen, die er wegen Pferdemangels in der Wirthschaft gebrauchen zu können glaubte; doch als der Roßkamm sich erklärt hatte, fanden die Ritter ihn zu theuer, und der Junker sagte, daß er nach der Tafelrunde reiten und sich den König Arthur aufsuchen müsse, wenn er die Pferde so anschlage. Kohlhaas, der den Schloßvoigt und den Verwalter, indem sie sprechende Blicke auf die Rappen warfen, mit einander flüstern sah, ließ es aus einer dunklen Vorahnung an nichts fehlen, die Pferde an sie los zu werden. Er sagte zum Junker: „Herr, die Rappen habe ich vor sechs Monaten für 25 Goldgülden gekauft; gebt mir 30, so sollt ihr sie haben.“ Zwei Ritter, die neben dem Junker standen, äußerten nicht undeutlich, daß die Pferde wohl so viel werth wären; doch

der Junker meinte, daß er für den Schweißfuchs wohl, aber nicht eben für die Rappen Geld ausgeben möchte, und machte Anstalten, aufzubrechen; worauf Kohlhaas sagte, er würde vielleicht das nächste Mal, wenn er wieder mit seinen Gaulen durchzöge, einen Handel mit ihm machen; sich dem Junker empfahl, und die Zügel seines Pferdes ergriff, um abzureiten. In diesem Augenblick trat der Schloßvoigt aus dem Haufen vor, und sagte, er höre, daß er ohne einen Paßschein nicht reisen dürfe. Kohlhaas wandte sich und fragte den Junker, ob es denn mit diesem Umstand, der sein ganzes Gewerbe zerstöre, in der That seine Richtigkeit habe? Der Junker antwortete, mit einem verlegenen Gesicht, indem er abging: ja, Kohlhaas, den Paß mußt du lösen, verständige dich mit dem Schloßvoigt, und zieh deiner Wege. Kohlhaas versicherte ihm, daß es gar nicht seine Absicht sei, die Verordnungen, die wegen Ausführung der Pferde bestehen möchten, zu umgehen; versprach bei seinem Durchzug durch Dresden den Paß in der Geheimschreiberei zu lösen, und bat ihn nur diesmal, da er von dieser Forderung durchaus nichts gewußt, ziehen zu lassen. Nun! sprach der Junker, da eben das Wetter wieder zu stürmen anfing, und seine dürren Glieder durchsauste: laßt den Schlucker laufen. Kommt! sagte er zu den Rittern, kehrte sich um, und wollte nach dem Schlosse gehen. Der Schloßvoigt sagte, zum Junker gewandt, daß er wenigstens ein Pfand, zur Sicherheit, daß er den Schein lösen würde, zurücklassen müsse. Der Junker blieb wieder unter dem Schloßthor stehen. Kohlhaas fragte, welchen Werth er denn, an Geld oder an Sachen zum Pfande wegen der Rappen zurücklassen solle? Der Verwalter meinte, in den Bart murmelnd, er könne ja die Rappen selbst zurücklassen. Allerdings, sagte der Schloßvoigt, das ist das Zweckmäßigste;

ist der Paß gelöst, so kann er sie zu jeder Zeit wieder abholen. Kohlhaas, über eine so unverschämte Forderung betreten, sagte dem Junker, der sich die Wamsschöße frierend vor den Leib hielt, daß er die Rappen ja verkaufen wolle; doch dieser, da in demselben Augenblick ein Windstoß eine ganze Last von Regen und Hagel durch's Thor jagte, rief, um der Sache ein Ende zu machen: wenn er die Pferde nicht loslassen will, so schmeißt ihn wieder über den Schlagbaum zurück; und ging ab. Der Roßkamm, der wohl sah, daß er hier der Gewaltthätigkeit weichen mußte, entschloß sich, die Forderung, weil doch nichts anders übrig blieb, zu erfüllen; spannte die Rappen aus, und führte sie in einen Stall, den ihm der Schloßvoigt anwies. Er ließ einen Knecht bei ihnen zurück, versah ihn mit Geld, ermahnte ihn, die Pferde bis zu seiner Zurückkunft wohl in Acht zu nehmen, und setzte seine Reise mit dem Rest der Koppel, halb und halb ungewiß, ob nicht doch wohl wegen aufkeimender Pferdezucht ein solches Gebot im Sächsischen erschienen sein könne, nach Leipzig, wo er auf die Messe wollte, fort.

In Dresden, wo er in einer der Vorstädte der Stadt ein Haus mit einigen Ställen besaß, weil er von hier aus seinen Handel auf den kleineren Märkten des Landes zu bestreiten pflegte, begab er sich gleich nach seiner Ankunft auf die Geheimschreiberei, wo er von den Räthen, deren er einige kannte, erfuhr, was ihm allerdings sein erster Glaube schon gesagt hatte, daß die Geschichte von dem Paßschein ein Mährchen sei. Kohlhaas, dem die mißvergnügten Räthe auf sein Ansuchen einen schriftlichen Schein über den Ungrund derselben gaben, lächelte über den Witz des dürren Junkers, obschon er noch nicht recht einsah, was er damit bezwecken mochte; und die Koppel der Pferde, die er bei sich führte, einige

Wochen darauf zu seiner Zufriedenheit verkauft, kehrte er, ohne irgend weiter ein bitteres Gefühl, als das der allgemeinen Noth der Welt, zur Tronkenburg zurück. Der Schloßvoigt, dem er den Schein zeigte, ließ sich nicht weiter darüber aus, und sagte auf die Frage des Roßkamms, ob er die Pferde jetzt wieder bekommen könne: er möchte nur hinunter gehen und sie holen. Kohlhaas hatte aber schon, da er über den Hof ging, den unangenehmen Auftritt erfahren, daß sein Knecht, ungebührlichen Betragens halber, wie es hieß, wenige Tage nach dessen Zurücklassung in der Tronkenburg, zerprügelt und weggejagt worden sei. Er fragte den Jungen, der ihm diese Nachricht gab, was denn derselbe gethan? und wer während dessen die Pferde besorgt hätte? worauf dieser aber erwiederte, er wisse es nicht, und darauf dem Roßkamm, dem das Herz schon von Ahnungen schwoll, den Stall, in welchem sie standen, öffnete. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er, statt seiner zwei glatten und wohlgenährten Rappen, ein Paar dürre, abgehärmte Mähren erblickte; Knochen, denen man, wie Riegeln, hätte Sachen aufhängen können; Mähnen und Haare, aus Mangel an Wartung und Pflege zusammengeknetet: das wahre Bild des Elends im Thierreiche! Kohlhaas, den die Pferde mit einer schwachen Bewegung anwieherten, war auf das Aeußerste entrüstet, und fragte, was seinen Gaulen widerfahren wäre? Der Junge, der bei ihm stand, antwortete, daß ihnen weiter kein Unglück zugestoßen wäre, daß sie auch das gehörige Futter bekommen hätten, daß sie aber, da gerade Ernte gewesen sei, wegen Mangels an Zugvieh, ein wenig auf den Feldern gebraucht worden wären. Kohlhaas fluchte über diese schändliche und abgekartete Gewaltthätigkeit, verbiß jedoch, im Gefühl seiner Ohnmacht, seinen Ingrimm, und machte schon, da doch nichts an-

ders übrig blieb, Anstalten, das Raubnest mit den Pferden nur wieder zu verlassen, als der Schloßvoigt, von dem Wortwechsel herbeigerufen, erschien, und fragte, was es hier gäbe? Was es giebt? antwortete Kohlhaas. Wer hat dem Junker von Tronka und dessen Leuten die Erlaubniß gegeben, sich meiner bei ihm zurückgelassenen Rappen zur Feldarbeit zu bedienen? Er setzte hinzu, ob das wohl menschlich wäre? versuchte, die erschöpften Gaule durch einen Gertenstreich zu erregen, und zeigte ihm, daß sie sich nicht rührten. Der Schloßvoigt, nachdem er ihn eine Weile trotzig angesehen hatte, versetzte: seht den Grobian! Ob der Flegel nicht Gott danken sollte, daß die Mähren überhaupt noch leben? Er fragte, wer sie, da der Knecht weggelaufen, hätte pflegen sollen? Ob es nicht billig gewesen wäre, daß die Pferde das Futter, das man ihnen gereicht habe, auf den Feldern abverdient hätten? Er schloß, daß er hier keine Flausen machen möchte, oder daß er die Hunde rufen, und sich durch sie Ruhe im Hofe zu verschaffen wissen würde. — Dem Roßhändler schlug das Herz gegen den Wams. Es drängte ihn, den nichtswürdigen Dickwanst in den Koth zu werfen, und den Fuß auf sein kupfernes Antlitz zu setzen. Doch sein Rechtgefühl, das einer Goldwage glich, wankte noch; er war, vor der Schranke seiner eigenen Brust, noch nicht gewiß, ob eine Schuld seinen Gegner drückte; und während er, die Schimpfreden niederschluckend, zu den Pferden trat, und ihnen, in stiller Erwägung der Umstände, die Mähnen zurecht legte, fragte er mit gesenkter Stimme: um welchen Versehens halber der Knecht denn aus der Burg entfernt worden sei? Der Schloßvoigt erwiederte: weil der Schlingel trotzig im Hofe gewesen ist! Weil er sich gegen einen nothwendigen Stallwechsel gesträubt, und verlangt hat, daß die Pferde zweier Jungherren, die auf

die Tronkenburg kamen, um seiner Mähren wil=
len auf der freien Straße übernachten sollten! —
Kohlhaas hätte den Werth der Pferde darum
gegeben, wenn er den Knecht zur Hand gehabt,
und dessen Aussage mit der Aussage dieses dick=
mäuligen Burgvoigts hätte vergleichen können.
Er stand noch, und streifte den Rappen die Zod=
deln aus, und sann, was in seiner Lage zu thun
sei, als sich die Scene plötzlich änderte, und der
Junker Wenzel von Tronka, mit einem Schwarm
von Rittern, Knechten und Hunden, von der Ha=
senhetze kommend, in den Schloßplatz sprengte.
Der Schloßvoigt, als er fragte, was vorgefal=
len sei, nahm sogleich das Wort, und während
die Hunde beim Anblick des Fremden von der ei=
nen Seite ein Mordgeheul gegen ihn anstimm=
ten, und die Ritter ihnen von der andern zu
schweigen geboten, zeigte er ihm unter der gehäs=
sigsten Entstellung der Sache an, was dieser
Roßkamm, weil seine Rappen ein wenig gebraucht
worden wären, für eine Rebellion verführe. Er
sagte mit Hohngelächter, daß er sich weigere, die
Pferde als die seinigen anzuerkennen. Kohlhaas
rief: „das sind nicht meine Pferde, gestrenger
Herr! Das sind die Pferde nicht, die dreißig
Goldgülden werth waren! Ich will meine wohl=
genährten und gesunden Pferde wieder haben!"
— Der Junker, indem ihm eine flüchtige Blässe
ins Gesicht trat, stieg vom Pferde, und sagte:
wenn der H... A... die Pferde nicht wieder
nehmen will, so mag ers bleiben lassen. Komm,
Günther! rief er — Hans! Kommt! indem er
sich den Staub mit der Hand von den Beinklei=
dern schüttelte; und: schafft Wein! rief er noch,
da er mit den Rittern unter der Thür war; und
ging ins Haus. Kohlhaas sagte: daß er eher
den Abdecker rufen, und die Pferde auf den
Schindanger schmeißen lassen, als sie so, wie sie
wären, in seinen Stall zu Kohlhaasenbrück füh=

ren wolle. Er ließ die Gaule, ohne sich um sie zu bekümmern, auf dem Platz stehen, schwang sich, indem er versicherte, daß er sich Recht zu verschaffen wissen würde, auf seinen Braunen, und ritt davon.

Spornstreichs auf dem Wege nach Dresden war er schon, als er, bei dem Gedanken an den Knecht, und an die Klage, die man auf der Burg gegen ihn führte schrittweis zu reiten anfing, sein Pferd, ehe er noch tausend Schritt gemacht hatte, wieder wandte, und zur vorgängigen Vernehmung des Knechts, wie es ihm klug und gerecht schien, nach Kohlhaasenbrück einbog. Denn ein richtiges, mit der gebrechlichen Einrichtung der Welt schon bekanntes Gefühl machte ihn trotz der erlittenen Beleidigungen geneigt, falls nur wirklich dem Knecht, wie der Schloßvoigt behauptete, eine Art von Schuld beizumessen sei, den Verlust der Pferde als eine gerechte Folge davon zu verschmerzen. Dagegen sagte ihm ein eben so vortreffliches Gefühl, und dies Gefühl faßte tiefere und tiefere Wurzeln in dem Maaße als er weiter ritt, und überall, wo er einkehrte, von den Ungerechtigkeiten hörte, die täglich auf der Tronkenburg gegen die Reisenden verübt wurden: daß, wenn der ganze Vorfall, wie es allen Anschein habe, bloß abgekartet sein sollte, er mit seinen Kräften der Welt in der Pflicht verfallen sei, sich Genugthuung für die erlittene Kränkung, und Sicherheit für zukünftige seinen Mitbürgern zu verschaffen.

Sobald er, bei seiner Ankunft in Kohlhaasenbrück Lisbeth, sein treues Weib, umarmt, und seine Kinder, die um seine Kniee frohlockten, geküßt hatte, fragte er gleich nach Herse, dem Großknecht: und ob man nichts von ihm gehört habe? Lisbeth sagte: ja, liebster Michael, dieser Herse! Denke dir, daß dieser unselige Mensch, vor etwa vierzehn Tagen, auf das

jämmerlichste zerschlagen, hier eintrifft; nein, so zerschlagen, daß er auch nicht frei athmen kann. Wir bringen ihn zu Bett, wo er heftig Blut speit, und vernehmen auf unsre wiederholten Anfragen eine Geschichte, die keiner versteht. Wie er von dir mit Pferden, denen man den Durchgang nicht verstattet, auf der Tronkenburg zurückgelassen worden sei, wie man ihn durch die schändlichsten Mißhandlungen gezwungen habe, die Burg zu verlassen, und wie es ihm unmöglich gewesen wäre, die Pferde mitzunehmen. So? sagte Kohlhaas, indem er den Mantel ablegte. Ist er denn schon wieder hergestellt? — Bis auf das Blutspeien, antwortete sie, halb und halb. Ich wollte sogleich einen Knecht nach der Tronkenburg schicken, um die Pflege der Rosse bis zu deiner Ankunft daselbst besorgen zu lassen. Denn da sich der Herse immer wahrhaftig gezeigt hat, und so getreu uns in der That, wie kein Anderer, so kam es mir nicht zu, in seine Aussage, von so viel Merkmalen unterstützt, einen Zweifel zu setzen, und etwa zu glauben, daß er der Pferde auf eine andere Art verlustig gegangen wäre. Doch er beschwört mich, Niemanden zuzumuthen, sich in diesem Raubneste zu zeigen, und die Thiere aufzugeben, wenn ich keinen Menschen dafür aufopfern wolle. — Liegt er denn noch im Bette? fragte Kohlhaas, indem er sich von der Halsbinde befreite. — Er geht, erwiederte sie, seit einigen Tagen schon wieder im Hofe umher. Kurz, du wirst sehen, fuhr sie fort, daß Alles seine Richtigkeit hat, und daß diese Begebenheit einer von den Freveln ist, die man sich seit Kurzem auf der Tronkenburg gegen die Fremden erlaubt. — Das muß ich doch erst untersuchen, erwiederte Kohlhaas. Ruf ihn mir, Lisbeth, wenn er auf ist, doch her! Mit diesen Worten setzte er sich in den Lehnstuhl; und die Hausfrau, die sich über

seine Gelassenheit sehr freute, ging, und holte den Knecht.

Was hast du in der Tronkenburg gemacht? fragte Kohlhaas, da Lisbeth mit ihm in das Zimmer trat. Ich bin nicht eben wohl mit dir zufrieden. — Der Knecht, auf dessen blassem Gesicht sich bei diesen Worten eine Röthe fleckig zeigte, schwieg eine Weile; und: da habt ihr Recht, Herr! antwortete er; denn einen Schwefelfaden, den ich durch Gottes Fügung bei mir trug, um das Raubnest, aus dem ich verjagt worden war, in Brand zu stecken, warf ich, als ich ein Kind darin jammern hörte, in das Elbwasser, und dachte; mag es Gottes Blitz einäschern; ich wills nicht! — Kohlhaas sagte betroffen: wodurch aber hast du dir die Verjagung aus der Tronkenburg zugezogen? Drauf Herse: durch einen schlechten Streich, Herr; und trocknete sich den Schweiß von der Stirn; Geschehenes ist aber nicht zu ändern Ich wollte die Pferde nicht auf der Feldarbeit zu Grunde richten lassen, und sagte, daß sie noch jung wären und nicht gezogen hätten. — Kohlhaas erwiederte, indem er seine Verwirrung zu verbergen suchte, daß er hierin nicht ganz die Wahrheit gesagt, indem die Pferde schon zu Anfange des verflossenen Frühjahrs ein wenig im Geschirr gewesen wären. Du hättest dich auf der Burg, fuhr er fort, wo du doch eine Art von Gast warest, schon ein oder etliche Mal, wenn gerade wegen schleuniger Einführung der Ernte Noth war, gefällig zeigen können. — Das habe ich auch gethan, Herr, sprach Herse. Ich dachte, da sie mir grämliche Gesichter machten, es wird doch die Rappen just nicht kosten. Am dritten Vormittag spannte ich sie vor, und drei Fuhren Getreide führt' ich ein. Kohlhaas, dem das Herz emporquoll, schlug die Augen zu Boden, und versetzte: davon hat man mir nichts gesagt.

Herse! — Herse versicherte ihm, daß es so sei. Meine Ungefälligkeit, sprach er, bestand darin, daß ich die Pferde, als sie zu Mittag kaum ausgefressen hatten, nicht wieder ins Joch spannen wollte; und daß ich dem Schloßvoigt und dem Verwalter, als sie mir vorschlugen, frei Futter dafür anzunehmen, und das Geld, daß ihr mir für Futterkosten zurückgelassen hattet, in den Sack zu stecken, antwortete — ich würde ihnen sonst was thun; mich umkehrte und wegging. — Um diese Ungefälligkeit aber, sagte Kohlhaas, bist du von der Tronkenburg nicht weggejagt worden. — Behüte Gott, rief der Knecht, um eine gottvergessene Missethat! Denn auf den Abend wurden die Pferde zweier Ritter, welche auf die Tronkenburg kamen, in den Stall geführt, und meine an die Stallthüre angebunden. Und da ich dem Schloßvoigt, der sie daselbst einquartierte, die Rappen aus der Hand nahm, und fragte, wo die Thiere jetzo bleiben sollten, so zeigte er mir einen Schweinekoben an, der von Latten und Brettern an der Schloßmauer auferbaut war. — Du meinst, unterbrach ihn Kohlhaas, es war ein so schlechtes Behältniß für Pferde, daß es einem Schweinekoben ähnlicher war, als einem Stall. — Es war ein Schweinekoben, Herr, antwortete Herse; wirklich und wahrhaftig ein Schweinekoben, in welchem die Schweine aus- und einliefen, und ich nicht aufrecht stehen konnte. — Vielleicht war sonst kein Unterkommen für die Rappen aufzufinden, versetzte Kohlhaas; die Pferde der Ritter gingen auf eine gewisse Art vor. — Der Platz, erwiederte der Knecht, indem er die Stimme fallen ließ, war eng. Es hauseten jetzt in Allem sieben Ritter auf der Burg. Wenn ihr es gewesen wäret, ihr hättet die Pferde ein wenig zusammenrücken lassen. Ich sagte, ich wollte mir im Dorf einen Stall zu miethen suchen; doch

der Schloßvoigt versetzte, daß er die Pferde unter seinen Augen behalten müsse, und daß ich mich nicht unterstehen solle, sie vom Hofe wegzuführen. — Hm! sagte Kohlhaas. Was gabst du darauf an? — Weil der Verwalter sprach, die beiden Gäste würden bloß übernachten, und am andern Morgen weiter reiten, so führte ich die Pferde in den Schweinekoben hinein. Aber der folgende Tag verfloß, ohne daß es geschah; und als der dritte anbrach, hieß es, die Herren würden noch einige Wochen auf der Burg verweilen. — Am Ende wars nicht so schlimm, Herse, im Schweinekoben, sagte Kohlhaas, als es dir, da du zuerst die Nase hineinstecktest, vorkam. — 'S ist wahr, erwiederte jener. Da ich den Ort ein Bissel ausfegte, gings an. Ich gab der Magd einen Groschen, daß sie die Schweine wo anders einstecke. Und den Tag über bewerkstelligte ich auch, daß die Pferde aufrecht stehen konnten, indem ich die Breter oben, wenn der Morgen dämmerte, von den Latten abnahm, und Abends wieder auflegte. Sie guckten nun wie Gänse, aus dem Dach vor, und sahen sich nach Kohlhaasenbrück, oder sonst, wo es besser ist, um. — Nun denn, fragte Kohlhaas, warum also in aller Welt jagte man dich fort? — Herr ich sags euch, weil man meiner los sein wollte. Weil sie die Pferde, so lange ich dabei war, nicht zu Grunde richten konnten. Ueberall schnitten sie mir im Hofe und in der Gesindestube widerwärtige Gesichter; und weil ich dachte, zieht ihr die Mäuler, daß sie verrenken, so brachen sie die Gelegenheit vom Zaune, und warfen mich vom Hofe herunter. — Aber die Veranlassung! rief Kohlhaas. Sie werden doch irgend eine Veranlassung gehabt haben! — O allerdings, antwortete Herse, und die allergerechteste. Ich nahm am Abend des zweiten Tages, den ich im Schweinekoben zugebracht, die

Pferde, die sich darin doch zugesudelt hatten, und wollte sie zur Schwemme reiten. Und da ich eben unter den Schloßthore bin, und mich wenden will, hör ich den Voigt und den Verwalter mit Knechten, Hunden und Prügeln, aus der Gesindestube hinter mir herstürzen, und: halt, den Spitzbuben! rufen; halt, den Galgenstrick! als ob sie besessen wären. Der Thorwächter tritt mir in den Weg; und da ich ihn und den rasenden Haufen, der auf mich anläuft, frage: was auch giebts? Was es giebt? antwortete der Schloßvoigt; und greift meinen beiden Rappen in den Zügel. Wo will er hin mit den Pferden? fragt er, und packt mich an die Brust. Ich sage, wo ich hin will? Himmeldonner! zur Schwemme will ich reiten. Denkt er, daß ich —? Zur Schwemme? ruft der Schloßvoigt. Ich will dich, Gauner, auf der Heerstraße, nach Kohlhaasenbrück schwimmen lehren! und wirft mich, mit einem hämischen Mordzug, er und der Verwalter, der mir das Bein gefaßt hat, vom Pferd herunter, daß ich mich, lang wie ich bin, in den Koth messe. Mord! Hagel! ruf' ich, Sielzeug und Decken liegen, und ein Bündel Wäsche von mir, im Stall; doch er und die Knechte, indessen der Verwalter die Pferde wegführt, mit Füßen und Peitschen und Prügeln über mich her, daß ich halbtodt hinter dem Schloßthor niedersinke. Und da ich sage: die Raubhunde! Wo führen sie mir die Pferde hin? und mich erhebe: Heraus aus dem Schloßhof! schreit der Voigt, und: hetz, Kaiser! hetz, Jäger! erschallt es, und: he hetz, Spitz! und eine Koppel von mehr denn zwölf Hunden fällt über mich her. Drauf brech' ich, war es eine Latte, ich weiß nicht was, vom Zaune, und drei Hunde streck ich todt neben mir nieder; doch da ich von jämmerlichen Zerfleischungen gequält, weichen muß: Flüt!

gellt eine Pfeife: die Hunde in den Hof, die Thorflügel zusammen, der Riegel vor: und auf der Straße sink ich ohnmächtig nieder. — Kohlhaas sagte, bleich im Gesicht, mit erzwungener Schelmerei: hast du nicht entweichen wollen, Herse? Und da dieser mit dunkler Röthe, vor sich niedersah: gesteh' mir's sagte er; es gefiel dir im Schweinekoben nicht; du dachtest, im Stall zu Kohlhaasenbrück ists doch besser. — Himmelschlag! rief Herse: Sielzeug und Dekken ließ ich ja, und einen Bündel Wäsche, im Schweinekoben zurück. Würd' ich drei Reichsgülden nicht zu mir gesteckt haben, die ich im rothseidenen Halstuch hinter der Krippe versteckt hatte? Blitz, Hölle und Teufel! Wenn ihr so sprecht, so möcht' ich nur gleich den Schwefelfaden, den ich wegwarf, wieder anzünden! Nun, nun! sagte der Roßhändler: es war eben nicht böse gemeint! Was du gesagt hast, schau, Wort für Wort, ich glaub es dir; und das Abendmahl, wenn es zur Sprache kommt, will ich selbst nun darauf nehmen. Es thut mir leid, daß es dir in meinen Diensten nicht besser ergangen ist; geh, Herse, geh zu Bett, laß dir eine Flasche Wein geben, und tröste dich, dir soll Gerechtigkeit widerfahren! Und damit stand er auf, fertigte ein Verzeichniß der Sachen an, die der Großknecht im Schweinekoben zurückgelassen; specificirte den Werth derselben! fragte ihn auch, wie hoch er die Kurkosten anschlage; und ließ ihn, nachdem er ihm noch einmal die Hand gereicht, abtreten.

Hierauf erzählte er Lisbeth, seiner Frau, den ganzen Verlauf und inneren Zusammenhang der Geschichte, erklärte ihr, wie er entschlossen sei, die öffentliche Gerechtigkeit für sich aufzufordern, und hatte die Freude, zu sehen, daß sie ihn in diesem Vorsatz aus voller Seele bestärkte. Denn sie sagte, daß noch mancher andre Reisen=

de, vielleicht minder duldsam, als er, über jene Burg ziehn, würde; daß es ein Werk Gottes wäre, Unordnungen, gleich diesen, Einhalt zu thun; und daß sie die Kosten, die ihm die Führung des Prozesses verursachen würde, schon beitreiben wolle. Kohlhaas nannte sie sein wackeres Weib, erfreute sich diesen und den folgenden Tag in ihrer und seiner Kinder Mitte, und brach, sobald es seine Geschäfte irgend zuließen, nach Dresden auf, um seine Klage vor Gericht zu bringen.

Hier verfaßte er mit Hülfe eines Rechtsgelehrten, den er kannte, eine Beschwerde, in welcher er nach einer umständlichen Schilderung des Frevels, den der Junker Wenzel von Tronka, an ihm sowohl als an seinem Knecht Herse, verübt hatte, auf gesetzmäßige Bestrafung desselben, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand, und auf Ersatz des Schadens antrug, den er sowohl als sein Knecht, dadurch erlitten hatten. Die Rechtssache war in der That klar. Der Umstand, daß die Pferde gesetzwidriger Weise festgehalten worden waren, warf ein entscheidendes Licht auf alles Uebrige; und selbst wenn man hätte annehmen wollen, daß die Pferde durch einen bloßen Zufall erkrankt wären, so würde die Forderung des Roßkamms, sie ihm gesund wieder zuzustellen, noch gerecht gewesen sein. Es fehlte Kohlhaas auch, während er sich in der Residenz umsah, keineswegs an Freunden, die seine Sache lebhaft zu unterstützen versprachen. Der ausgebreitete Handel, den er mit Pferden trieb, hatte ihm die Bekanntschaft, und die Redlichkeit, mit welcher er dabei zu Werke ging, ihm das Wohlwollen der bedeutendsten Männer des Landes verschafft. Er speisete bei seinem Advokaten, der selbst ein ansehnlicher Mann war, mehrere Mal heiter zu Tisch; legte eine Summe Geldes zur Bestrei-

tung der Prozeßkosten bei ihm nieder: und kehrte nach Verlauf einiger Wochen, völlig von demselben über den Ausgang seiner Rechtssache beruhigt, zu Lisbeth, seinem Weibe nach Kohlhaasenbrück zurück. Gleichwohl vergingen Monate, und das Jahr war daran abzuschließen, bevor er von Sachsen aus auch nur eine Erklärung über die Klage, die er daselbst anhängig gemacht hatte, geschweige denn die Resolution selbst, erhielt. Er fragte, nachdem er mehrere Male von neuem bei dem Tribunal eingekommen war, seinen Rechtsgehülfen in einem vertrauten Briefe, was eine so übergroße Verzögerung verursache; und erfuhr, daß die Klage, auf eine höhere Insinuation bei dem Dresdner Gerichtshofe gänzlich niedergeschlagen worden sei. Auf die befremdete Rückschrift des Roßkamms, worin dieß seinen Grund habe, meldete ihm jener: daß der Junker Wenzel von Tronka mit zwei Jungherren, Hinz und Kunz von Tronka, verwandt sei, deren Einer bei der Person des Herren Mundschenk, der Andre gar Kämmerer sei. — Er rieth ihm noch, er möchte ohne weitere Bemühungen bei der Rechtsinstanz, seiner auf der Tronkenburg befindlichen Pferde wieder habhaft zu werden suchen; gab ihm zu verstehen, daß der Junker, der sich jetzt in der Hauptstadt aufhalte, seine Leute angewiesen zu haben scheine, sie ihm auszuliefern; und schloß mit dem Gesuch, ihn wenigstens, falls er sich hiermit nicht beruhigen wolle, mit ferneren Aufträgen in dieser Sache zu verschonen.

Kohlhaas befand sich um diese Zeit gerade in Brandenburg, wo der Stadthauptmann, Heinrich von Geusau, unter dessen Regierungsbezirk Kohlhaasenbrück gehörte, eben beschäftigt war, aus einem beträchtlichen Fond, der der Stadt zugefallen, mehrere wohlthätige Anstalten für Kranke und Arme einzurichten. Beson-

ders war er bemüht, einen mineralischen Quell, der auf einem Dorf in der Gegend sprang, und von dessen Heilkräften man sich mehr, als die Zukunft nachher bewährte, versprach, für den Gebrauch der Preßhaften einzurichten; und da Kohlhaas ihm wegen manchen Verkehrs, in dem er zur Zeit seines Aufenthalts am Hofe mit demselben gestanden hatte, bekannt war, so erlaubte er Hersen, dem Großknecht, dem ein Schmerz beim Athemholen über die Brust, seit jenem schlimmen Tage auf der Tronkenburg, zurückgeblieben war, die Wirkung der kleinen, mit Dach und Einfassung versehenen, Heilquelle zu versuchen. Es traf sich, daß der Stadthauptmann eben, am Rande des Kessels, in welchen Kohlhaas den Herse gelegt hatte, gegenwärtig war, um einige Anordnungen zu treffen, als jener durch einen Boten, den ihm seine Frau nachschickte, den niederschlagenden Brief seines Rechtsgehülfen aus Dresden empfing. Der Stadthauptmann, der, während er mit dem Arzt sprach, bemerkte, daß Kohlhaas eine Thräne auf den Brief, den er bekommen und eröffnet hatte, fallen ließ, näherte sich ihm auf eine freundliche und herzliche Weise, und fragte ihn, was für ein Unfall ihn betroffen; und da der Roßhändler ihm, ohne ihm zu antworten, den Brief überreichte: so klopfte dieser würdige Mann, dem die abscheuliche Ungerechtigkeit, die man auf der Tronkenburg an ihm verübt hatte, an deren Folgen Herse eben, vielleicht auf die Lebenszeit krank darnieder lag, bekannt war, auf die Schulter, und sagte ihm: er solle nicht muthlos sein; er werde ihm zu seiner Genugthuung verhelfen! Am Abend, da sich der Roßkamm, seinem Befehl gemäß, zu ihm aufs Schloß begeben hatte, sagte er ihm, daß er nur eine Supplik, mit einer kurzen Darstellung des Vorfalls, an den Kurfürsten von Brandenburg aufsetzen,

den Brief des Advokaten beilegen, und wegen der Gewaltthätigkeit, die man sich auf sächsischem Gebiet gegen ihn erlaubt, den landesherrlichen Schutz aufrufen möchte. Er versprach ihm, die Bittschrift neben einem anderen Packet, das schon bereit liege, in die Hände des Kurfürsten zu bringen, der seinerhalb unfehlbar, wenn es die Verhältnisse zuließen, bei dem Kurfürsten von Sachsen einkommen würde; und mehr als eines solchen Schrittes bedürfe es nicht, um ihm bei dem Tribunal in Dresden, den Künsten des Junkers und seines Anhanges zum Trotz, Gerechtigkeit zu verschaffen. Kohlhaas lebhaft erfreut, dankte dem Stadthauptmann für diesen neuen Beweis seiner Gewogenheit aufs herzlichste, sagte, es thue ihm nur leid, daß er nicht ohne irgend Schritte in Dresden zu thun, seine Sache gleich in Berlin anhängig gemacht habe; und nachdem er in der Schreiberei des Stadtgerichts die Beschwerde ganz den Forderungen gemäß verfaßt, und dem Stadthauptmann übergeben hatte, kehrte er beruhigter über den Ausgang seiner Geschichte als je, nach Kohlhaasenbrück zurück. Er hatte aber schon in wenig Wochen den Kummer, durch einen Gerichtsherrn, der in Geschäften des Stadthauptmanns nach Potsdam ging, zu erfahren, daß der Kurfürst die Supplik seinem Kanzler, dem Grafen Kallheim, übergeben habe, und daß dieser nicht unmittelbar, wie es zweckmäßig schien, bei dem Hofe zu Dresden um Untersuchung und Bestrafung der Gewaltthat, sondern um vorläufige nähere Information bei dem Junker von Tronka eingekommen sei. Der Gerichtsherr, der vor Kohlhaasens Wohnung im Wagen haltend, den Auftrag zu haben schien, dem Roßhändler diese Eröffnung zu machen, konnte ihm auf die betroffene Frage: warum man also verfahren? keine befriedigende Auskunft geben. Er fügte nur noch hinzu: der Stadthauptmann ließe ihm

sagen, er möchte sich in Geduld fassen; schien bedrängt seine Reise fortzusetzen; und erst am Schluß der kurzen Unterredung errieth Kohlhaas, aus einigen hingeworfenen Worten, daß der Graf Kallheim mit dem Hause Derer von Tronka verschwägert sei. — Kohlhaas, der keine Freude mehr, weder an seiner Pferdezucht, noch an Haus und Hof, kaum an Weib und Kind hatte, durchharrte in trüber Ahnung der Zukunft den nächsten Mond; und ganz seiner Erwartung gemäß kam nach Verlauf dieser Zeit Herse, dem das Bad einige Linderung verschafft hatte, von Brandenburg zurück, mit einem ein größeres Rescript, begleitenden Schreiben des Stadthauptmanns, des Inhalts: es thue ihm leid, daß er nichts in seiner Sache thun könne; er schicke ihm eine an ihn ergangene Resolution der Staatskanzlei, und rathe ihm, die Pferde, die er in der Tronkenburg zurückgelassen, wieder abführen und die Sache übrigens ruhen zu lassen. — Die Resolution lautete: „er sei nach dem Bericht des Tribunals in Dresden ein unnützer Querulant; der Junker, bei dem er die Pferde zurückgelassen, halte ihm dieselben auf keine Weise zurück; er möchte nach der Burg schicken und sie holen, oder dem Junker wenigstens wissen lassen, wohin er sie ihm senden solle; die Staatskanzlei aber auf jeden Fall mit solchen Plackereien und Stänkereien verschonen." Kohlhaas, dem es nicht um die Pferde zu thun war — er hätte einen gleichen Schmerz empfunden, wenn es ein paar Hunde gegolten hätte — Kohlhaas schäumte vor Wuth, als er diesen Brief empfing. Er sah, so oft sich ein Geräusch im Hofe hören ließ, mit der widerwärtigsten Erwartung, die seine Brust jemals bewegt hatte, nach dem Thorwege, ob die Leute des Junkherren erscheinen, und ihm vielleicht gar mit einer Entschuldigung die Pferde abgehungert und ab-

gehärmt wieder zustellen würden; der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlerzogene Seele auf nichts das ihrem Gefühl völlig entsprach gefaßt war. Er hörte aber in kurzer Zeit schon durch einen Bekannten, der die Straße gereiset war, daß die Gäule auf der Tronkenburg, nach wie vor, den übrigen Pferden des Landjunkers gleich, auf dem Felde gebraucht würden; und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, zuckte die innere Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehen. Er lud einen Amtmann, seinen Nachbar, zu sich, der längst mit dem Plan umgegangen war, seine Besitzungen durch den Ankauf der ihre Gränze berührenden Grundstücke zu vergrößern, und fragte ihn, nachdem sich derselbe bei ihm niedergelassen, was er für seine Besitzungen im Brandenburgischen und Sächsischen, Haus und Hof, in Pausch und Bogen, es sei nagelfest oder nicht, geben wolle? Lisbeth sein Weib erblaßte bei diesen Worten. Sie wandte sich und hob ihr Jüngstes auf, das hinter ihr auf dem Boden spielte; Blicke, in welchen sich der Tod malte, bei den rothen Wangen des Knaben vorbei, der mit ihren Halsbändern spielte, auf den Roßkamm und ein Papier werfend, das er in der Hand hielt. Der Amtmann fragte, indem er ihn befremdet ansah, was ihn plötzlich auf so sonderbare Gedanken bringe; worauf jener mit so viel Heiterkeit, als er erzwingen konnte erwiederte: der Gedanke, seinen Meierhof an den Ufern der Havel zu verkaufen, sei nicht allzuneu; sie hätten beide schon oft über diesen Gegenstand verhandelt; sein Haus in der Vorstadt von Dresden sei im Vergleich damit ein bloßer Anhang, der nicht in Erwägung komme; und kurz, wenn er ihm seinen Willen thun und beide Grundstücke übernehmen wolle, so sei er bereit den

sagen, er möchte sich in Geduld fassen; schien bedrängt seine Reise fortzusetzen; und erst am Schluß der kurzen Unterredung errieth Kohlhaas, aus einigen hingeworfenen Worten, daß der Graf Kallheim mit dem Hause Derer von Tronka verschwägert sei. — Kohlhaas, der keine Freude mehr, weder an seiner Pferdezucht, noch an Haus und Hof, kaum an Weib und Kind hatte, durchharrte in trüber Ahnung der Zukunft den nächsten Mond; und ganz seiner Erwartung gemäß kam nach Verlauf dieser Zeit Herse, dem das Bad einige Linderung verschafft hatte, von Brandenburg zurück, mit einem ein größeres Rescript, begleitenden Schreiben des Stadthauptmanns, des Inhalts: es thue ihm leid, daß er nichts in seiner Sache thun könne; er schicke ihm eine an ihn ergangene Resolution der Staatskanzlei, und rathe ihm, die Pferde, die er in der Tronkenburg zurückgelassen, wieder abführen und die Sache übrigens ruhen zu lassen. — Die Resolution lautete: „er sei nach dem Bericht des Tribunals in Dresden ein unnützer Querulant; der Junker, bei dem er die Pferde zurückgelassen, halte ihm dieselben auf keine Weise zurück; er möchte nach der Burg schicken und sie holen, oder dem Junker wenigstens wissen lassen, wohin er sie ihm senden solle; die Staatskanzlei aber auf jeden Fall mit solchen Plackereien und Stänkereien verschonen.“ Kohlhaas, dem es nicht um die Pferde zu thun war — er hätte einen gleichen Schmerz empfunden, wenn es ein paar Hunde gegolten hätte — Kohlhaas schäumte vor Wuth, als er diesen Brief empfing. Er sah, so oft sich ein Geräusch im Hofe hören ließ, mit der widerwärtigsten Erwartung, die seine Brust jemals bewegt hatte, nach dem Thorwege, ob die Leute des Junghern erscheinen, und ihm vielleicht gar mit einer Entschuldigung die Pferde abgehungert und ab-

gehärmt wieder zustellen würden; der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlerzogene Seele auf nichts das ihrem Gefühl völlig entsprach gefaßt war. Er hörte aber in kurzer Zeit schon durch einen Bekannten, der die Straße gereiset war, daß die Gäule auf der Tronkenburg, nach wie vor, den übrigen Pferden des Landjunkers gleich, auf dem Felde gebraucht würden; und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, zuckte die innere Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehen. Er lud einen Amtmann, seinen Nachbar, zu sich, der längst mit dem Plan umgegangen war, seine Besitzungen durch den Ankauf der ihre Gränze berührenden Grundstücke zu vergrößern, und fragte ihn, nachdem sich derselbe bei ihm niedergelassen, was er für seine Besitzungen im Brandenburgischen und Sächsischen, Haus und Hof, in Pausch und Bogen, es sei nagelfest oder nicht, geben wolle? Lisbeth sein Weib erblaßte bei diesen Worten. Sie wandte sich und hob ihr Jüngstes auf, das hinter ihr auf dem Boden spielte; Blicke, in welchen sich der Tod malte, bei den rothen Wangen des Knaben vorbei, der mit ihren Halsbändern spielte, auf den Roßkamm und ein Papier werfend, das er in der Hand hielt. Der Amtmann fragte, indem er ihn befremdet ansah, was ihn plötzlich auf so sonderbare Gedanken bringe; worauf jener mit so viel Heiterkeit, als er erzwingen konnte erwiederte: der Gedanke, seinen Meierhof an den Ufern der Havel zu verkaufen, sei nicht allzuneu; sie hätten beide schon oft über diesen Gegenstand verhandelt; sein Haus in der Vorstadt von Dresden sei im Vergleich damit ein bloßer Anhang, der nicht in Erwägung komme; und kurz, wenn er ihm seinen Willen thun und beide Grundstücke übernehmen wolle, so sei er bereit den

Contract darüber mit ihm abzuschließen. Er sezte mit einem erzwungenen Scherz hinzu, Kohlhaasenbrück sei ja nicht die Welt; es könne Zwecke geben, in Vergleich mit welchen, seinem Hauswesen als ein ordentlicher Vater vorzustehen, untergeordnet und nichtswürdig sei: und kurz, seine Seele, müsse er ihm sagen, sei auf große Dinge gestellt, von welchen er vielleicht bald hören werde. Der Amtmann durch diese Worte beruhigt, sagte auf eine lustige Art zur Frau, die das Kind einmal über das andre küßte: er werde doch nicht gleich Bezahlung verlangen? legte Hut und Stock, die er zwischen den Knieen gehalten hatte, auf den Tisch, und nahm das Blatt, das der Roßkamm in der Hand hielt, um es durchzulesen. Kohlhaas indem er demselben näher rückte, erklärte ihm, daß es ein von ihm aufgesezter eventueller in vier Wochen verfallener Kaufcontract sei; zeigte ihm daß darin nichts fehle als die Unterschriften und die Einrückung der Summen, sowohl was den Kaufpreis selbst, als auch den Neukauf d. h. die Leistung betreffe, zu der er sich, falls er binnen vier Wochen zurückträte, verstehen wolle; und forderte ihn noch einmal munter auf, ein Gebot zu thun, indem er ihm versicherte, daß er billig sein und keine großen Umstände machen würde. Die Frau ging in der Stube auf und ab; ihre Brust flog, daß das Tuch, an welchen der Knabe gezupft hatte, ihr völlig von der Schulter herabzufallen drohte. Der Amtmann sagte, daß er ja den Werth der Besitzung in Dresden keinesweges beurtheilen könne: worauf ihm Kohlhaas Briefe, die bei ihrem Ankauf gewechselt worden waren, hinschiebend, antwortete: daß er sie zu 100 Goldgülden anschlage; obschon daraus hervorging, daß sie ihm fast um die Hälfte mehr gekostet hatten. Der Amtmann, der den Kaufcontract noch einmal überlas, und darin

auch von seiner Seite auf eine sonderbare Art die Freiheit stipulirt fand zurückzutreten, sagte schon halb entschlossen: daß er ja die Gestütpferde, die in seinen Ställen wären, nicht brauchen könne; doch da Kohlhaas erwiderte, daß er die Pferde auch gar nicht loszuschlagen willens sei, und daß er auch einige Waffen, die in der Rüstkammer hingen, für sich behalten wolle, so — zögerte jener noch und zögerte, und wiederholte endlich ein Gebot, daß er ihm vor kurzem schon einmal, halb im Scherz halb im Ernst, nichtswürdig gegen den Werth der Besitzung, auf einem Spaziergange gemacht hatte. Kohlhaas schob ihm Tinte und Feder hin, und da der Amtmann, der seinen Sinnen nicht traute, ihn noch einmal gefragt hatte, ob es sein Ernst sei? und der Roßkamm ihm ein wenig empfindlich geantwortet hatte: ob er glaube, daß er bloß seinen Scherz mit ihm treibe? so nahm jener zwar mit einem bedenklichen Gesicht die Feder und schrieb; dagegen durchstrich er den Punkt, in welchem von der Leistung, falls dem Verkäufer der Handel gereuen sollte, die Rede war; verpflichtete sich zu einem Darlehn von 100 Goldgülden, auf die Hypothek des Dresdenschen Grundstücks, daß er auf keine Weise käuflich an sich bringen wollte und ließ ihm binnen zwei Monaten völlige Freiheit, von dem Handel wieder zurückzutreten. Der Roßkamm, von diesem Verfahren gerührt, schüttelte ihm mit vieler Herzlichkeit die Hand, und nachdem sie noch, welches eine Hauptbedingung war, übereingekommen waren, daß des Kaufpreises vierter Theil unfehlbar gleich baar, und der Rest in drei Monaten in der Hamburger Bank gezahlt werden sollte, rief jener nach Wein, um sich eines so glücklich abgemachten Geschäfts zu erfreuen. Er sagte einer Magd, die mit den Flaschen hereintrat, Sternbald der Knecht solle ihm den Fuchs

satteln; er müsse, gab er an, nach der Hauptstadt reiten, wo er Verrichtungen habe; und gab zu verstehen, daß er in Kurzem, wenn er zurückkehre, sich offenherziger über das, was er jetzt noch für sich behalten müsse, auslassen würde. Hierauf indem er die Gläser einschenkte, fragte er nach den Polen und Türken, die gerade damals mit einander in Streit lagen; verwickelte den Amtmann in mancherlei politische Conjecturen darüber; trank ihm schließlich hierauf noch einmal das Gedeihen ihres Geschäfts zu, und entließ ihn. — Als der Amtmann das Zimmer verlassen hatte, fiel Lisbeth auf die Knieen vor ihm nieder. Wenn du mich irgend, rief sie, mich und die Kinder, die ich dir geboren habe, in deinem Herzen trägst; wenn wir nicht im Voraus schon, um welcher Ursache willen weiß ich nicht, verstoßen sind: so sage mir, was diese entsetzlichen Anstalten zu bedeuten haben! Kohlhaas sagte: liebstes Weib, nichts das dich noch, so wie die Sachen stehn, beunruhigen dürfte. Ich habe eine Resolution erhalten, in welcher man mir sagt, daß meine Klage gegen den Junker Wenzel von Tronka eine nichtsnützige Stänkerei sei. Und weil hier ein Mißverständniß obwalten muß: so habe ich mich entschlossen, meine Klage noch einmal persönlich bei dem Landesherrn selbst einzureichen. — Warum willst du dein Haus verkaufen? rief sie, indem sie mit einer verstörten Gebehrde aufstand. Der Roßkamm indem er sie sanft an seine Brust drückte, erwiderte: weil ich in einem Lande, liebste Lisbeth, in welchem man mich in meinen Rechten nicht schützen will, nicht bleiben mag. Lieber ein Hund sein, wenn ich von Füßen getreten werden soll, als ein Mensch! Ich bin gewiß, daß meine Frau hierin so denkt, als ich. — Woher weißt du, fragte jene mild, daß man dich in deinen Rechten nicht schützen wird? Wenn

du dem Herrn, bescheiden wie es dir zukommt, mit deiner Bittschrift nahst: woher weißt du, daß sie bei Seite geworfen, oder mit Verweigerung dich zu hören beantwortet werden wird? — Wohlan antwortete Kohlhaas, wenn meine Furcht hierin ungegründet ist, so ist auch mein Haus noch nicht verkauft. Der Herr selbst, weiß ich, ist gerecht; und wenn es mir nur gelingt, durch die, die ihn umringen, bis an seine Person zu kommen, so zweifle ich nicht, ich verschaffe mir Recht und kehre fröhlich, noch ehe die Woche verstreicht, zu dir und meinen alten Geschäften zurück. Möcht' ich alsdann noch, setzt' er hinzu, indem er sie küßte, bis an das Ende meines Lebens bei dir verharren! — Doch rathsam ist es, fuhr er fort, daß ich mich auf jeden Fall gefaßt mache; und daher wünschte ich, daß du dich auf einige Zeit, wenn es sein kann, entferntest, und mit den Kindern zu deiner Muhme nach Schwerin gingst, die du überdieß hast besuchen wollen. — Wie? rief die Hausfrau, ich soll nach Schwerin gehen? Ueber die Gränze mit den Kindern zu meiner Muhme nach Schwerin? und das Entsetzen erstickte ihre Sprache. — Allerdings, antwortete Kohlhaas, und das, wenn es sein kann gleich, damit ich in den Schritten, die ich für meine Sache thun will, durch keine Rücksichten gestört werde. — „O! ich verstehe dich!" rief sie. „Du brauchst jetzt nichts mehr, als Waffen und Pferde! alles Andere kann nehmen, wer will!" Und damit wandte sie sich, warf sich auf einen Sessel nieder und weinte. — Kohlhaas sagte betroffen: liebste Lisbeth, was machst du? Gott hat mich mit Weib und Kindern und Gütern gesegnet; soll ich heute zum Erstenmal wünschen, daß es anders wäre — — — Er setzte sich zu ihr, die ihm bei diesen Worten erröthend um den Hals gefallen war, freundlich nieder. — Sag' mir an, sprach er,

indem er ihr die Locken von der Stirne strich: was soll ich thun? Soll ich meine Sache aufgeben? Soll ich nach der Tronkenburg gehen und den Ritter bitten, daß er mir die Pferde wiedergebe, mich aufschwingen und sie hier herreiten? — Lisbeth wagte nicht: ja! ja! ja! zu sagen — sie schüttelte weinend mit dem Kopf, sie drückte ihn heftig an sich und überdeckte mit heißen Küssen seine Brust. „Nun also!“ rief Kohlhaas. „Wenn du fühlst, daß mir, falls ich mein Gewerbe forttreiben soll, Recht werden muß, so gönne mir auch die Freiheit, die mir nöthig ist, es mir zu verschaffen!“ Und damit stand er auf und sagte dem Knecht, der ihm meldete, daß der Fuchs gesattelt stünde; morgen müßten auch die Braunen eingeschirrt werden, um seine Frau nach Schwerin zu fahren. Lisbeth sagte: sie habe einen Einfall! Sie erhob sich, wischte sich die Thränen aus den Augen und fragte ihn, der sich an einem Pult niedergesetzt hatte: ob er ihr die Bittschrift geben und sie statt seiner nach Berlin gehen lassen wolle, um sie dem Landesherrn zu überreichen. Kohlhaas von dieser Wendung um mehr als einer Ursach willen gerührt, zog sie auf seinen Schooß nieder und sprach: liebste Frau, das ist nicht wohl möglich! Der Landesherr ist vielfach umringt, mancherlei Verdrießlichkeiten ist der ausgesetzt, der ihm naht. Lisbeth versetzte, daß es in tausend Fällen einer Frau leichter sei, als einem Mann, ihm zu nahen. Gieb mir die Bittschrift, wiederholte sie; und wenn du weiter nichts willst, als sie in seinen Händen wissen, so verbürge ich mich dafür: er soll sie bekommen! Kohlhaas, der von ihrem Muth sowohl als ihrer Klugheit mancherlei Proben hatte, fragte, wie sie es denn anzustellen gedenke; worauf sie, indem sie verschämt vor sich niedersah, erwiederte: daß der

Castellan des kurfürstlichen Schlosses in früheren Zeiten, da er zu Schwerin in Diensten gestanden, um sie geworben habe; daß derselbe zwar jetzt verheirathet sei und mehrere Kinder habe; daß sie aber immer noch nicht ganz vergessen wäre; — und kurz, daß er es ihr nur überlassen möchte, aus diesem und manchem andern Umstand, der zu beschreiben zu weitläufig wäre, Vortheil zu ziehen. Kohlhaas küßte sie mit vieler Freude, sagte, daß er ihren Vorschlag annähme, belehrte sie, daß es weiter nichts bedürfe, als einer Wohnung bei der Frau desselben, um den Landesherrn im Schlosse selbst anzutreten, gab ihr die Bittschrift, ließ die Braunen anspannen und schickte sie mit Sternbald, seinem treuen Knecht, wohl eingepackt ab.

Diese Reise war aber von allen erfolglosen Schritten, die er in seiner Sache gethan hatte, der allerunglücklichste. Denn schon nach wenig Tagen zog Sternbald in den Hof wieder ein, Schritt vor Schritt den Wagen führend, in welchem die Frau mit einer gefährlichen Quetschung an der Brust ausgestreckt darin lag. Kohlhaas, der bleich an das Fuhrwerk trat, konnte nichts Zusammenhängendes über das, was dieses Unglück verursacht hatte, erfahren. Der Castellan war, wie der Knecht sagte, nicht zu Hause gewesen; man war also genöthigt worden, in einem Wirthshause, das in der Nähe des Schlosses lag, abzusteigen; dies Wirthshaus hatte Lisbeth am andern Morgen verlassen und dem Knecht befohlen, bei den Pferden zurückzubleiben; und eher nicht, als am Abend, sei sie in diesem Zustand zurückgekommen. Es schien, sie hatte sich zu dreist an die Person des Landesherrn hervorgedrängt und ohne Verschulden desselben von dem bloßen rohen Eifer einer Wache, die ihn umringte, einen Stoß mit

dem Schaft einer Lanze vor die Brust erhalten. Wenigstens berichteten die Leute so, die sie in bewußtlosem Zustand gegen Abend in den Gasthof brachten; denn sie selbst konnte, von aus dem Mund vorquellendem Blute gehindert, wenig sprechen. Die Bittschrift war ihr nachher durch einen Ritter abgenommen worden. Sternbald sagte, daß es sein Wille gewesen sei, sich gleich auf ein Pferd zu setzen, und ihm von diesem unglücklichen Vorfall Nachricht zu geben; doch sie habe trotz der Vorstellungen des herbeigerufenen Wundarztes darauf bestanden, ohne alle vorgängige Benachrichtigungen zu ihrem Manne nach Kohlhaasenbrück abgeführt zu werden. Kohlhaas brachte sie, die von der Reise völlig zu Grunde gerichtet war, in ein Bett, wo sie unter schmerzhaften Bemühungen, Athem zu holen, noch einige Tage lebte. Man versuchte vergebens, ihr das Bewußtsein wieder zu geben, um über das, was vorgefallen war, einige Aufschlüsse zu erhalten; sie lag mit starrem schon gebrochenen Auge da und antwortete nicht. Nur kurz vor ihrem Tode kehrte ihr noch einmal die Besinnung wieder. Denn da ein Geistlicher lutherischer Religion (zu welchem eben damals aufkeimenden Glauben sie sich nach dem Beispiel ihres Mannes bekannt hatte) neben ihrem Bette stand, und ihr mit lauter und feierlicher Stimme ein Capitel aus der Bibel vorlas: so sah sie ihn plötzlich mit einem finstern Ausdruck an, nahm ihm, als ob ihr daraus nichts vorzulesen wäre, die Bibel aus der Hand, blätterte und blätterte und schien etwas darin zu suchen: und zeigte dem Kohlhaas, der an ihrem Bette saß, mit dem Zeigefinger den Vers: „Vergieb deinen Feinden; thue wohl auch denen, die dich hassen.“ — Sie drückte ihm dabei mit einem überaus seelenvollen Blick die Hand und starb. — Kohlhaas dachte:

„so möge mir Gott nie vergeben, wie ich dem Junker vergebe!“ küßte sie, indem ihm häufig die Thränen flossen, drückte ihr die Augen zu und verließ das Gemach. Er nahm die hundert Goldgülden, die ihm der Amtmann schon für die Ställe in Dresden zugefertigt hatte, und bestellte ein Leichenbegängniß, das weniger für sie als für eine Fürstin angeordnet schien: ein eichener Sarg stark mit Metall beschlagen, Kissen von Seide mit goldenen und silbernen Troddeln, und ein Grab von acht Ellen Tiefe mit Feldsteinen gefüttert und Kalk. Er stand selbst, sein Jüngstes auf dem Arm, bei der Gruft und sah der Arbeit zu. Als der Begräbnißtag kam, ward die Leiche weiß wie Schnee in einem Saal aufgestellt, den er mit schwarzem Tuch hatte beschlagen lassen. Der Geistliche hatte eben eine rührende Rede an ihrer Bahre vollendet, als ihm die landesherrliche Resolution auf die Bittschrift zugestellt ward, welche die Abgeschiedene übergeben hatte, des Inhalts: er solle die Pferde von der Tronkenburg abholen, und bei Strafe, in das Gefängniß geworfen zu werden, nicht weiter in dieser Sache einkommen. Kohlhaas steckte den Brief ein und ließ den Sarg auf den Wagen bringen. Sobald der Hügel geworfen, das Kreuz darauf gepflanzt und die Gäste, die die Leiche bestattet hatten, entlassen waren, warf er sich noch einmal vor ihrem nun verödeten Bette nieder, und übernahm sodann das Geschäft der Rache. Er setzte sich nieder und verfaßte einen Rechtsschluß, in welchem er den Junker Wenzel von Tronka kraft der ihm angebornen Macht verdamme, die Rappen, die er ihm abgenommen und auf den Feldern zu Grunde gerichtet, binnen drei Tagen nach Sicht, nach Kohlhaasenbrück zu führen und in Person in seinen Ställen dick zu füttern. Diesen Schluß sandte er durch einen reitenden Boten an ihn ab, und instruirte den-

selben, flugs nach Uebergabe des Papiers wieder bei ihm in Kohlhaasenbrück zu sein. Da die drei Tage ohne Ueberlieferung der Pferde verflossen, so rief er Hersen; eröffnete ihm, was er dem Jungherrn, die Dickfütterung derselben anbetreffend, aufgegeben; fragte ihn zweierlei, ob er mit ihm nach der Tronkenburg reiten und den Jungherrn holen; auch ob er über den Hergeholten, wenn er bei Erfüllung des Rechtsschlusses in den Ställen von Kohlhaasenbrück faul sei, die Peitsche führen wolle? und da Herse, so wie er ihn nur verstanden hatte: „Herr, heute noch!" aufjauchzte und indem er die Mütze in die Höhe warf, versicherte: einen Riemen mit zehn Knoten, um ihn das Striegeln zu lehren, lasse er sich flechten! so verkaufte Kohlhaas das Haus, schickte die Kinder in einen Wagen gepackt über die Gränze; rief bei Anbruch der Nacht auch die übrigen Knechte zusammen, sieben an der Zahl, treu ihm jedweder wie Gold, bewaffnete und beritt sie und brach nach der Tronkenburg auf.

Er fiel auch mit diesem kleinen Haufen schon beim Einbruch der dritten Nacht, den Zollwärter und Thorwächter, die im Gespräche unter der Thür standen, niederreitend, in die Burg, und während unter plötzlicher Aufprasselung aller Baraken im Schloßraum, die sie mit Feuer bewarfen, Herse über die Wendeltreppe in den Thurm der Voigtei eilte, und den Schloßvoigt und Verwalter, die halb entkleidet beim Spiel saßen, mit Hieben und Stichen überfiel, stürzte Kohlhaas zum Junker Wenzel ins Schloß. Der Engel des Gerichts fährt also vom Himmel herab; und der Junker, der eben unter vielem Gelächter dem Troß junger Freunde, der bei ihm war, den Rechtsschluß, den ihm der Roßkamm übermacht hatte, vorlas, hatte nicht sobald dessen Stimme im Schloßhof vernommen, als er schon den Herrn plötzlich leichenbleich: Brüder, rettet euch! zurief

und verschwand. Kohlhaas, der beim Eintritt in den Saal einen Junker Hans von Tronka, der ihm entgegen kam, bei der Brust faßte und in den Winkel des Saals schleuderte, daß er sein Hirn an den Steinen verspritzte, fragte, während die Knechte die anderen Ritter, die zu den Waffen gegriffen hatten, überwältigten und zerstreuten: wo der Junker Wenzel von Tronka sei? Und da er bei der Unwissenheit der betäubten Männer die Thüren zweier Gemächer, die in die Seitenflügel des Schlosses führten, mit einem Fußtritt sprengte und in allen Richtungen, in denen er das weitläuftige Gebäude durchkreuzte, Niemand fand, so stieg er fluchend in den Schloßhof hinab, um die Ausgänge besetzen zu lassen. Inzwischen war, vom Feuer der Baraken ergriffen, nun schon das Schloß mit allen Seitengebäuden, starken Rauch gen Himmel qualmend, angegangen und während Sternbald mit drei geschäftigen Knechten Alles, was niet- und nagelfest war, zusammenschleppte und zwischen den Pferden als gute Beute umstürzte, flogen unter dem Jubel Hersens aus den offenen Fenstern der Voigtei die Leichen des Schloßvoigts und Verwalters mit Weib und Kindern herab. Kohlhaas, dem sich, als er die Treppe vom Schloß niederstieg, die alte von der Gicht geplagte Haushälterin, die dem Junker die Wirthschaft führte, zu Füßen warf, fragte sie, indem er auf der Stufe stehen blieb: wo der Junker Wenzel von Tronka sei? und da sie ihm mit schwacher zitternder Stimme zur Antwort gab: sie glaube, er habe sich in die Kapelle geflüchtet; so rief er zwei Knechte mit Fackeln, ließ in Ermangelung der Schlüssel den Eingang mit Brechstangen und Beilen eröffnen, kehrte Altäre und Bänke um, und fand gleichwohl zu seinem grimmigen Schmerz den Junker nicht. Es traf sich, daß ein junger zum Gesinde der Tronkenburg gehöriger Knecht

in dem Augenblick, da Kohlhaas aus der Kapelle zurückkam, herbeieilte, um aus einem weitläufigen steinernen Stall, den die Flamme bedrohte, die Streithengste des Junkers herauszuziehen. Kohlhaas, der in eben diesem Augenblick in einem kleinen mit Stroh bedeckten Schuppen seine beiden Rappen erblickte, fragte den Knecht: warum er die Rappen nicht rette? und da dieser indem er den Schlüssel in die Stallthür steckte, antwortete, der Schuppen stehe ja schon in Flammen; so warf Kohlhaas den Schlüssel, nachdem er ihn mit Heftigkeit aus der Stallthür gerissen, über die Mauer, und trieb den Knecht mit hageldichten flachen Hieben der Klinge in den brennenden Schuppen hinein, und zwang ihn unter entsetzlichem Gelächter der Umstehenden, die Rappen zu retten. Gleichwohl als der Knecht schreckenblaß wenige Momente, nachdem der Schuppen hinter ihm zusammenstürzte, mit den Pferden, die er an der Hand hielt daraus hervortrat, fand er den Kohlhaas nicht mehr: und da er sich zu den Knechten auf den Schloßplatz begab und den Roßhändler, der ihm mehreremal den Rücken zukehrte, fragte: was er mit den Thieren nun anfangen solle? — hob dieser plötzlich mit einer fürchterlichen Gebehrde den Fuß, daß der Tritt, wenn er ihn gethan hätte, sein Tod gewesen wäre: bestieg ohne ihm zu antworten, seinen Braunen, setzte sich unter das Thor der Burg und erharrte, inzwischen die Knechte ihr Wesen forttrieben, schweigend den Tag. Als der Morgen anbrach, war das ganze Schloß bis auf die Mauern niedergebrannt, und Niemand befand sich mehr darin als Kohlhaas und seine sieben Knechte. Er stieg vom Pferde und untersuchte noch einmal, beim hellen Schein der Sonne, den ganzen in allen seinen Winkeln jetzt von ihr erleuchteten Platz und da er sich, so schwer es ihm auch ward, überzeugen mußte, daß die Unternehmung auf die Burg fehl-

geschlagen war, so schickte er, die Brust voll Schmerz und Jammer, Hersen mit einigen Knechten aus, um über die Richtung, die der Junker auf seiner Flucht genommen, Nachricht einzuziehen. Besonders beunruhigte ihn ein reiches Fräuleinstift, Namens Erlabrunn, das an den Ufern der Mulda lag, und dessen Aebtissin Antonia von Tronka als eine fromme, wohlthätige und heilige Frau in der Gegend bekannt war; denn es schien dem unglücklichen Kohlhaas nur zu wahrscheinlich, daß der Junker sich, entblößt von aller Nothdurft wie er war, in dieses Stift geflüchtet habe, indem die Aebtissin seine leibliche Tante und die Erzieherin seiner ersten Kindheit war. Kohlhaas, nachdem er sich von diesem Umstand unterrichtet hatte, bestieg den Thurm der Voigtei, in dessen Innerem sich noch ein Zimmer zur Bewohnung brauchbar darbot, und verfaßte ein sogenanntes „Kohlhaasisches Mandat,“ worin er das Land aufforderte, dem Junker Wenzel von Tronka, mit dem er in einem gerechten Krieg liege, keinen Vorschub zu thun, vielmehr jeden Bewohner, seine Verwandten und Freunde nicht ausgenommen, verpflichte, denselben bei Strafe Leibes und des Lebens, und unvermeidlicher Einäscherung alles dessen, was ein Besitzthum heißen mag, an ihn auszuliefern. Diese Erklärung streuete er durch Reisende und Fremde in der Gegend aus; ja, er gab Waldmann, dem Knecht, eine Abschrift davon, mit dem bestimmten Auftrage, sie in die Hände der Dame Antonia nach Erlabrunn zu bringen. Hierauf besprach er einige Tronkenburgische Knechte, die mit dem Junker unzufrieden waren und von der Aussicht auf Beute gereizt in seine Dienste zu treten wünschten; bewaffnete sie nach Art des Fußvolks mit Armbrüsten und Dolchen und lehrte sie hinter den berittenen Knechten aufsitzen; und nachdem er alles, was der Troß zusammengeschleppt

zu Geld gemacht, und das Geld unter dieselben vertheilt hatte, ruhete er einige Stunden unter dem Burgthore von seinen jämmerlichen Geschäften aus.

Gegen Mittag kam Herse und bestätigte ihm, was ihm sein Herz, immer auf die trübsten Ahnungen gestellt, schon gesagt hatte: nämlich daß der Junker in dem Stift zu Erlabrunn bei der alten Dame Antonia von Tronka, seiner Tante, befindlich sei. Es schien, er hatte sich durch eine Thür, die an der hinteren Wand des Schlosses in die Luft hinausging, über eine schmale steinerne Treppe gerettet, die unter einem kleinen Dach zu einigen Kähnen in die Elbe hinablief; wenigstens berichtete Herse, daß er in einem Elbdorfe zum Befremden der Leute, die wegen des Brandes in der Tronkenburg versammelt gewesen, um Mitternacht in einem Nachen ohne Steuer und Ruder angekommen und mit einem Dorffuhrwerke nach Erlabrunn weiter gereiset sei. — — — Kohlhaas seufzte bei dieser Nachricht tief auf; er fragte, ob die Pferde gefressen hätten? und da man ihm antwortete: ja! ließ er den Haufen aufsitzen, und stand schon in drei Stunden vor Erlabrunn. Eben unter dem Gemurmel eines entfernten Gewitters am Horizont, mit Fackeln, die er sich vor dem Ort angesteckt, zog er mit seiner Schaar in den Klosterhof ein, und Waldmann der Knecht, der ihm entgegentrat, meldete ihm, daß das Mandat richtig abgegeben sei, als er die Aebtissin und den Stiftsvoigt in einem verstörten Wortwechsel unter das Portal des Klosters treten sah; und während jener, der Stiftsvoigt, ein kleiner alter schneeweißer Mann, grimmige Blicke auf Kohlhaas schießend, sich den Harnisch anlegen ließ und den Knechten, die ihn umringten, mit dreister Stimme zurief, die Sturmglocke zu ziehn: trat jene, die Stiftsfrau, das silberne Bildniß des Gekreuzig-

ten in der Hand, bleich wie Linnenzeug von der Rampe herab und warf sich mit allen ihren Jungfrauen vor Kohlhaasens Pferd nieder. Kohlhaas, während Herse und Sternbald den Stiftsvoigt, der kein Schwerdt in der Hand hatte, überwältigten und als Gefangenen zwischen die Pferde führten, fragte sie, wo der Junker Wenzel von Tronka sei? und da sie einen großen Ring mit Schlüsseln von ihrem Gurt loslösend: in Wittenberg, Kohlhaas, würdiger Mann! antwortete und mit bebender Stimme hinzusetzte: fürchte Gott und thue kein Unrecht! — so wandte Kohlhaas, in die Hölle der unbefriedigten Rache zurückgeschleudert, das Pferd und war im Begriff: steckt an! zu rufen, als ein ungeheurer Wetterschlag dicht neben ihm zur Erde niederfiel. Kohlhaas, indem er sein Pferd zu ihr zurückwandte, fragte sie: ob sie sein Mandat erhalten? und da die Dame mit schwacher kaum hörbarer Stimme antwortete: eben jetzt! — „Wann?“ — Zwei Stunden, so wahr mir Gott helfe, nach des Junkers meines Vetters bereits vollzogener Abreise! — — — und Waldmann der Knecht zu dem Kohlhaas sich unter finstern Blicken umkehrte, stotternd diesen Umstand bestätigte, indem er sagte, daß die Gewässer der Mulda vom Regen geschwellt, ihn verhindert hätten früher, als eben jetzt, einzutreffen: so sammelte sich Kohlhaas; ein plötzlich furchtbarer Regenguß, der die Fackeln verlöschend auf das Pflaster des Platzes niederrauschte, löste den Schmerz' in seiner unglücklichen Brust; er wandte, indem er kurz den Hut vor der Dame rückte, sein Pferd, drückte ihm mit den Worten: folgt mir, meine Brüder: der Junker ist in Wittenberg! die Sporen ein und verließ das Stift.

Er kehrte, da die Nacht einbrach, in einem Wirthshause auf der Landstraße ein, wo er wegen großer Ermüdung der Pferde einen Tag

ausruhen mußte, und da er wohl einsah, daß er mit einem Haufen, von zehn Mann (denn so stark war er jezt) einem Platz wie Wittenberg war, nicht trotzen konnte, so verfaßte er ein zweites Mandat, worin er nach einer kurzen Erzählung dessen, was ihm im Lande begegnet, „jeden guten Christen," wie er sich ausdrückte, „unter Angelobung eines Handgelds und anderer kriegerischer Vortheile," aufforderte, „seine Sache gegen den Junker von Tronka, als den allgemeinen Feind aller Christen, zu ergreifen." In einem andern Mandat nannte er sich: „einen reichs- und weltfreien, Gott allein unterworfenen Herrn;" eine Schwärmerei krankhafter und mißgeschaffener Art, die ihm gleichwohl bei dem Klang seines Geldes und der Aussicht auf Beute, unter dem Gesindel, das der Friede mit Polen außer Brot gesetzt hatte, Zulauf in Menge verschaffte: dergestalt, daß er in der That dreißig und etliche Köpfe zählte, als er sich zur Einäscherung von Wittenberg auf die rechte Seite der Elbe zurückbegab. Er lagerte sich mit Pferden und Knechten unter dem Dache einer alten verfallenen Ziegelscheune in der Einsamkeit eines finsteren Waldes, der damals diesen Platz umschloß, und hatte nicht sobald durch Sternbald, den er mit dem Mandat verkleidet in die Stadt schickte, erfahren, daß das Mandat daselbst schon bekannt sei, als er auch mit seinem Haufen schon am heiligen Abend vor Pfingsten aufbrach, und den Platz, während die Bewohner im tiefsten Schlaf lagen, an mehreren Ecken zugleich in Brand steckte. Dabei klebte er, während die Knechte in der Vorstadt plünderten, ein Blatt an den Thürpfeiler einer Kirche an, des Inhalts: „er, Kohlhaas, habe die Stadt in Brand gesteckt, und werde sie, wenn man ihm den Junker nicht ausliefere, dergestalt einäschern, daß er," wie er sich ausdrückte, „hinter keine Wand werde zu sehen brauchen,

um ihn zu finden." — Das Entsetzen der Einwohner über diesen unerhörten Frevel war unbeschreiblich; und die Flamme, die bei einer zum Glück ziemlich ruhigen Sommernacht, zwar nicht mehr als neunzehn Häuser, worunter gleichwohl eine Kirche war, in den Grund gelegt hatte, war nicht sobald gegen Anbruch des Tages einigermaßen gedämpft worden, als der alte Landvoigt Otto von Gorgas bereits ein Fähnlein von funfzig Mann aussandte, um den entsetzlichen Wüthrich aufzuheben. Der Hauptmann aber, der es führte, Namens Gerstenberg, benahm sich so schlecht dabei, daß die ganze Expedition Kohlhaasen, statt ihn zu stürzen, vielmehr zu einem höchst gefährlichen kriegerischen Ruhm verhalf; denn da dieser Kriegsmann sich in mehrere Abtheilungen auflösete, um ihn, wie er meinte, zu umzingeln und zu erdrücken, ward er von Kohlhaas, der seinen Haufen zusammenhielt, auf vereinzelten Punkten angegriffen und geschlagen, dergestalt, daß schon am Abend des nächstfolgenden Tages kein Mann mehr von dem ganzen Haufen, auf den die Hoffnung des Landes gerichtet war, gegen ihn im Felde stand. Kohlhaas, der durch diese Gefechte einige Leute eingebüßt hatte, steckte die Stadt am Morgen des nächsten Tages von neuem in Brand, und seine mörderischen Anstalten waren so gut, daß wiederum eine Menge Häuser und fast alle Scheunen der Vorstadt in Asche gelegt wurden. Dabei plackte er das bewußte Mandat wieder, und zwar an die Ecken des Rathhauses selbst an, und fügte eine Nachricht über das Schicksal des von dem Landvoigt abgeschickten und von ihm zu Grunde gerichteten Hauptmanns von Gerstenberg bei. Der Landvoigt von diesem Trotz aufs Aeußerste entrüstet, setzte sich selbst mit mehreren Rittern an die Spitze eines Haufens von hundert und funfzig Mann. Er gab dem Junker Wenzel von

Tronka auf seine schriftliche Bitte eine Wache, die ihm vor der Gewaltthätigkeit des Volks, das ihn platterdings aus der Stadt entfernt wissen wollte, schützte; und nachdem er auf allen Dörfern in der Gegend Wachen ausgestellt, auch die Ringmauer der Stadt, um sie vor einem Ueberfall zu decken, mit Posten besetzt hatte, zog er am Tage des heiligen Gervasius selbst aus, um den Drachen, der das Land verwüstete, zu fangen. Diesen Haufen war der Roßkamm klug genug zu vermeiden; und nachdem er den Landvoigt durch geschickte Märsche fünf Meilen von der Stadt hinweggelockt, und vermittelst mehrerer Anstalten, die er traf, zu dem Wahn verleitet hatte, daß er sich von der Uebermacht gedrängt ins Brandenburgische werfen würde: wandte er sich plötzlich beim Einbruch der dritten Nacht, kehrte in einem Gewaltritt nach Wittenberg zurück, und steckte die Stadt zum drittenmale in Brand. Herse, der sich verkleidet in die Stadt schlich, führte dieses entsetzliche Wagestück aus; und die Feuersbrunst war wegen eines scharfwehenden Nordwindes so verderblich und um sich fressend, daß in weniger als drei Stunden zwei und vierzig Häuser, zwei Kirchen, mehrere Klöster und Schulen und das Gebäude der kurfürstlichen Landvoigtei selbst in Schutt und Asche lagen. Der Landvoigt, der seinen Gegner beim Anbruch des Tages im Brandenburgischen glaubte, fand, als er von dem was vorgefallen benachrichtigt, in Eil-Märschen zurückkehrte, die Stadt in allgemeinem Aufruhr; das Volk hatte sich zu Tausenden vor dem mit Balken und Pfählen verrammelten Hause des Junkers gelagert, und forderte mit rasendem Geschrei seine Abführung aus der Stadt. Zwei Bürgermeister, Namens Jenkens und Otto, die in Amtskleidern an der Spitze des ganzen Magistrats gegenwärtig waren, bewiesen vergebens, daß man

platterdings die Rückkehr eines Eilboten abwarten müsse, den man wegen Erlaubniß, den Junker nach Dresden bringen zu dürfen, wohin er selbst aus mancherlei Gründen abzugehen wünsche, an den Präsidenten der Staatskanzlei geschickt habe; der unvernünftige mit Spießen und Stangen bewaffnete Haufen gab auf diese Worte nichts, und eben war man unter Mißhandlung einiger, zu kräftigen Maßregeln auffordernden Räthe, im Begriff, das Haus, worin der Junker war, zu stürmen, und der Erde gleich zu machen, als der Landvoigt, Otto von Gorgas, an der Spitze seines Reiterhaufens in der Stadt erschien. Diesem würdigen Herrn, der schon durch seine bloße Gegenwart dem Volk Ehrfurcht und Gehorsam einzuflößen gewohnt war, war es, gleichsam zum Ersatz für die fehlgeschlagene Unternehmung von welcher er zurückkam, gelungen, dicht vor den Thoren der Stadt drei versprengte Knechte von der Bande des Mordbrenners aufzufangen; und da er, inzwischen die Kerle vor dem Angesicht des Volks mit Ketten belastet wurden, den Magistrat in einer klugen Anrede versicherte, den Kohlhaas selbst denke er in kurzem, indem er ihm auf der Spur sei, gefesselt einzubringen: so glückte es ihm durch die Kraft aller dieser beschwichtigenden Umstände die Angst des versammelten Volks zu entwaffnen, und über die Anwesenheit des Junkers, bis zur Zurückkunft des Eilboten aus Dresden, einigermaßen zu beruhigen. Er stieg in Begleitung einiger Ritter vom Pferde, und verfügte sich, nach Wegräumung der Pallisaden und Pfähle in das Haus, wo er, der Junker, der aus einer Ohnmacht in die andere fiel, unter den Händen zweier Aerzte fand, die ihn mit Essenzen und Irritanzen wieder ins Leben zurück zu bringen suchten; und da der Herr Otto von Gorgas wohl fühlte, daß dieß der Augenblick nicht war, wegen der Auf-

führung, die er sich zu Schulden kommen lassen, Worte mit ihm zu wechseln: so sagte er ihm bloß mit einem Blicke stiller Verachtung, daß er sich ankleiden und ihm, zu seiner eigenen Sicherheit, in die Gemächer der Richterhaft folgen möchte. Als man dem Junker ein Wams angelegt und einen Helm aufgesetzt hatte, und er, die Brust wegen Mangels an Luft noch halb offen am Arm des Landvoigts und seines Schwagers, des Grafen von Gerschau, auf der Straße erschien, stiegen gotteslästerliche und entsetzliche Verwünschungen gegen ihn zum Himmel auf. Das Volk von den Landesknechten nur mühsam zurückgehalten, nannte ihn einen Blutigel, einen elenden Landplager und Menschenquäler, den Fluch der Stadt Wittenberg und das Verderben von Sachsen; und nach einem jämmerlichen Zuge durch die in Trümmern liegende Stadt, während welchem er mehreremal, ohne ihn zu vermissen, den Helm verlor, den ihm ein Ritter von hinten wieder aufsetzte, erreichte man endlich das Gefängniß, wo er in einem Thurm, unter dem Schutz einer starken Wache verschwand. Mittlerweile setzte die Rückkehr des Eilboten mit der kurfürstlichen Resolution die Stadt in neue Besorgniß. Denn die Landesregierung, bei welcher die Bürgerschaft von Dresden in einer dringenden Supplik unmittelbar eingekommen war, wollte vor Ueberwältigung des Mordbrenners von dem Aufenthalt des Junkers in der Residenz nichts wissen; vielmehr verpflichtete sie den Landvoigt, denselben da, wo er sei, weil er irgendwo sein müsse, mit der Macht, die ihm zu Gebote stehe zu beschirmen; wogegen sie der guten Stadt Wittenberg zu ihrer Beruhigung meldete, daß bereits ein Heerhaufen von fünfhundert Mann, unter Anführung des Prinzen Friedrich von Meißen im Anzuge sei, um sie vor den ferneren Belästigungen Kohlhaasens zu schützen. Der Land-

voigt, der wohl einsah, daß eine Resolution dieser Art, das Volk keineswegeß beruhigen konnte: denn nicht nur, daß mehrere kleine Vortheile, die der Roßhändler an verschiedenen Punkten vor der Stadt erfochten, über die Stärke, zu der er herangewachsen, äußerst unangenehme Gerüchte verbreiteten: der Krieg, den er in der Finsterniß der Nacht durch verkleidetes Gesindel, mit Pech, Stroh und Schwefel führte, hätte, unerhört und beispiellos wie er war, selbst einen größeren Schutz, als mit welchem der Prinz Friedrich von Meißen heranrückte, unwirksam machen können. Der Landvoigt, nach einer kurzen Ueberlegung, entschloß sich daher die empfangene Resolution ganz und gar zu unterdrücken. Er plackte bloß einen Brief, in welchem ihm der Prinz von Meißen seine Ankunft meldete, an die Ecken der Stadt an; ein verdeckter Wagen, der beim Anbruch des Tages aus dem Hofe des Herrenzwingers kam, fuhr von vier schwer bewaffneten Reitern begleitet auf die Straße nach Leipzig hinaus, wobei die Reiter auf eine unbestimmte Art verlauten ließen, daß es nach der Pleißenburg gehe; und da das Volk über den heillosen Junker, an dessen Dasein Feuer und Schwert gebunden, dergestallt beschwichtigt war, brach er selbst mit einem Haufen von dreihundert Mann auf, um sich mit dem Prinzen Friedrich von Meißen zu vereinigen. Inzwischen war Kohlhaas in der That durch die sonderbare Stellung, die er in der Welt einnahm, auf hundert und neun Köpfe herangewachsen; und da er auch in Jessen einen Vorrath an Waffen aufgetrieben, und seine Schaar auf das Vollständigste damit ausgerüstet hatte; so faßte er von dem doppelten Ungewitter, daß auf ihn heranzog, benachrichtigt, den Entschluß, demselben mit der Schnelligkeit des Sturmwinds, ehe es über ihm zusammenschlüge, zu begegnen. Demnach griff

er schon Tags darauf den Prinzen von Meißen in einem nächtlichen Ueberfall bei Mühlberg an, bei welchem Gefechte er zwar zu seinem großen Leidwesen den Herse einbüßte, der gleich durch die ersten Schüsse an seiner Seite zusammenstürzte, durch diesen Verlust erbittert aber, in einem drei Stunden langen Kampfe, den Prinzen, unfähig sich in dem Flecken zu sammeln, so zurichtete, daß er beim Anbruch des Tages, mehrerer eigenen Wunden, und einer gänzlichen Unordnung seines Haufens wegen, genöthigt war den Rückweg nach Dresden einzuschlagen. Durch diesen Vortheil tollkühn gemacht, wandte er sich ehe derselbe noch davon unterrichtet sein konnte, zu dem Landvoigt zurück, fiel ihm bei dem Dorfe Damerow am hellen Mittag auf freiem Felde an, und schlug sich, unter mörderischem Verlust zwar, aber mit gleichen Vortheilen, bis in die sinkende Nacht mit ihm herum. Ja, er würde den Landvoigt, der sich in den Kirchhof zu Damerow geworfen hatte, am andern Morgen unfehlbar mit dem Rest seines Haufens wieder angegriffen haben, wenn derselbe nicht durch Kundschafter von der Niederlage, die der Prinz bei Mühlberg erlitten, benachrichtigt worden wäre, und somit für rathsamer gehalten hätte gleichfalls bis auf einen besseren Zeitpunkt nach Wittenberg zurückzukehren. Fünf Tage nach Zersprengung dieser beiden Haufen stand er vor Leipzig, und steckte die Stadt an drei Seiten in Brand. — Er nannte sich in dem Mandat, das er bei dieser Gelegenheit ausstreute, „einen Statthalter Michaels, des Erzengels, der gekommen sey, an Allen, die in dieser Streitsache des Junkers Parthei ergreifen würden, mit Feuer und Schwerdt die Arglist, in welcher die ganze Welt versunken sei, zu bestrafen.“ Dabei rief er von dem Lützner Schloß aus, das er überrumpelt, und worin er sich festgesetzt hatte, das

Volk auf, sich zur Errichtung einer besseren Ordnung der Dinge, an ihn anzuschließen; und das Mandat war mit einer Art von Verrückung unterzeichnet: „Gegeben auf dem Sitz unserer provisorischen Weltregierung, dem Erzschlosse zu Lützen.“ Das Glück der Einwohner von Leipzig wollte, daß das Feuer wegen eines anhaltenden Regens, der vom Himmel fiel, nicht um sich griff, dergestalt, daß bei der Schnelligkeit der bestehenden Löschanstalten nur einige Kramläden, die um die Pleißenburg lagen, in Flammen aufloderten. Gleichwohl war die Bestürzung in der Stadt über das Dasein des rasenden Mordbrenners und den Wahn, in welchem derselbe stand, daß der Junker in Leipzig sey, unaussprechlich; und da ein Haufen von hundert achtzig Reisigen, den man gegen ihn ausschickte, zersprengt in die Stadt zurückkam: so blieb dem Magistrat, der den Reichthum der Stadt nicht aussetzen wollte, nichts anders übrig, als die Thore gänzlich zu sperren, und die Bürgerschaft Tag und Nacht außerhalb der Mauern wachen zu lassen. Vergebens ließ der Magistrat auf den Dörfern der umliegenden Gegend Declarationen anheften, mit der bestimmten Versicherung, daß der Junker nicht in der Pleißenburg sei; der Roßkamm, in ähnlichen Blättern, bestand darauf, daß er in der Pleißenburg wäre, und erklärte, daß, wenn derselbe nicht darin befindlich, er mindestens verfahren würde, als ob er darin wäre bis man ihm den Ort, mit Namen genannt, werde angezeigt haben, worin er befindlich sei. Der Kurfürst, durch einen Eilboten von der Noth, in welcher sich die Stadt Leipzig befand, benachrichtigt, erklärte, daß er bereits einen Heerhaufen von zwei tausend Mann zusammenzöge, und sich selbst an dessen Spitze setzen würde, um den Kohlhaas zu fangen. Er ertheilte dem Herrn Otto von Gorgas einen schweren Verweis wegen der zweideu-

tigen und unüberlegten List, die er angewendet, um des Mordbrenners aus der Gegend von Witberg loszuwerden; und Niemand beschreibt die Verwirrung, die ganz Sachsen und insbesondere die Residenz ergriff, als man daselbst erfuhr, daß auf den Dörfern bei Leipzig, man wußte nicht von wem, eine Declaration an den Kohlhaas angeschlagen worden sei, des Inhalts: „Wenzel, der Junker, befinde sich bei seinen Vettern Hinz und Kunz in Dresden.“

Unter diesen Umständen übernahm der Doctor Martin Luther das Geschäft, den Kohlhaas durch die Kraft beschwichtigender Worte, von dem Ansehn, daß ihm seine Stellung in der Welt gab, unterstützt in den Damm der menschlichen Ordnung zurückzudrücken, und auf ein tüchtiges Element in der Brust des Mordbrenners bauend, erließ er ein Plakat folgenden Inhalts an ihn, das in allen Städten und Flecken des Kurfürstenthums angeschlagen ward:

„Kohlhaas, der du dich gesandt zu sein vorgiebst, „das Schwert der Gerechtigkeit zu handhaben, „was unterfängst du dich, Vermessener, im Wahn„sinn stockblinder Leidenschaft, du, den Ungerech„tigkeit selbst vom Wirbel bis zur Sohle er„füllt? Weil der Landesherr dir, dem du un„terthan bist, dein Recht verweigert hat, dein „Recht in den Streit um ein nichtiges Gut, er„hebst du dich, Heilloser, mit Feuer und Schwerdt, „und brichst wie der Wolf der Wüste in die „friedliche Gemeinheit die er beschirmt. Du, „der die Menschen mit dieser Angabe voll Unwahr„haftigkeit und Arglist verführst: meinst du, „Sünder, vor Gott dereinst, an dem Tage, der „in die Falten aller Herzen scheinen wird, damit „auszukommen? Wie kannst du sagen, daß „dir dein Recht verweigert worden ist, du, des„sen grimmige Brust vom Kitzel schnöder Selbst„rache gereizt nach den ersten, leichtfertigen Ver-

„suchen, die dir gescheitert, die Bemühung gänz„lich aufgegeben hat, es dir zu verschaffen? Ist „eine Bank voll Gerichtsdienern und Schergen, „die einen Brief, der gebracht wird, unterschla„gen, oder ein Erkenntniß, das sie abliefern „sollen, zurückhalten, deine Obrigkeit? Und „muß ich dir sagen, Gottvergessener, daß deine „Obrigkeit von deiner Sache nichts weiß — „was sag ich? daß der Landesherr gegen den du „dich auflehnst auch deinen Namen nicht kennt, „dergestalt, daß, wenn dereinst du vor Gottes „Thron trittst, in der Meinung ihn anzuklagen, „er, heiteren Antlitzes, wird sprechen können: die„sem Mann, Herr, that ich kein Unrecht, denn „sein Dasein ist meiner Seele fremd. Das „Schwerdt, wisse, das du führst, ist das Schwerdt „des Raubes und der Mordlust, ein Rebell bist „du und kein Krieger des gerechten Gottes, und „dein Ziel auf Erden ist Rad und Galgen, und „jenseits die Verdammniß, die über die Misse„that und die Gottlosigkeit verhängt ist.

„Wittenberg u. s. w.

Martin Luther.“

Kohlhaas wälzte eben von dem Schlosse zu Lützen einen neuen Plan, Leipzig einzuäschern in seiner zerrissenen Brust herum: — denn auf die in den Dörfern angeschlagene Nachricht, daß der Junker Wenzel in Dresden sei, gab er nichts, weil sie von Niemand, geschweige denn vom Magistrat, wie er verlangt hatte, unterschrieben war: — als Sternbald und Waldmann das Plakat, das zur Nachtzeit an den Thorweg des Schlosses angeschlagen worden war, zu ihrer großen Bestürzung bemerkten. Vergebens hofften sie durch mehrere Tage, daß Kohlhaas, den sie nicht gern deshalb antreten wollten, es erblicken würde; finster und in sich gekehrt, in der Abendstunde erschien er zwar, aber bloß um seine kurzen Befehle zu geben, und sah nichts: der-

gestalt, daß sie an einem Morgen, da er ein Paar Knechte, die in seiner Gegend wider seinen Willen geplündert hatten, aufknüpfen lassen wollte, den Entschluß faßten, ihn darauf aufmerksam zu machen. Eben kam er, während das Volk von beiden Seiten schüchtern auswich, in dem Aufzuge, der ihm seit seinem letzten Mandat gewöhnlich war, von dem Richtplatz zurück: ein großes Cherubsschwerdt auf einem rothledernen Kissen, mit Quasten von Gold verziert, ward ihm vorangetragen, und zwölf Knechte, mit brennenden Fackeln folgten ihm: da traten die beiden Männer ihre Schwerdter unter dem Arm, so daß es ihn befremden mußte, um den Pfeiler, an welchem das Plakat angeheftet war, herum. Kohlhaas, als er mit auf den Rücken zusammengelegten Händen in Gedanken vertieft, unter das Portal kam, schlug die Augen auf und stutzte; und da die Knechte bei seinem Anblick ehrerbietig auswichen, so trat er, indem er sie zerstreut ansah, mit einigen raschen Schritten, an den Pfeiler heran. Aber wer beschreibt, was in seiner Seele vorging, als er das Blatt dessen Inhalt ihn der Ungerechtigkeit zieh, daran erblickte, unterzeichnet von dem theuersten und verehrungswürdigsten Namen, den er kannte, von dem Namen Martin Luthers! Eine dunkle Röthe stieg in sein Antlitz empor; er durchlas es, indem er den Helm abnahm, zweimal von Anfang bis zu Ende; wandte sich dann mit ungewissen Blicken mittenunter die Knechte zurück, als ob er etwas sagen wollte, und sagte nichts; er löste das Blatt von der Wand, durchlas es noch einmal, und rief: Waldmann! laß mir mein Pferd satteln! sodann; Sternbald! folge mir ins Schloß! und verschwand. Mehr als dieser wenigen Worte bedurfte es nicht, um ihn in der ganzen Verderblichkeit in der er da stand, plötzlich zu entwaffnen. Er warf sich in die Verkleidung eines Land-

pächters, sagte Sternbald, daß ein Geschäft von bedeutender Wichtigkeit ihn nach Wittenberg zu reisen nöthige; übergab ihm in Gegenwart einiger der vorzüglichsten Knechte die Anführung des in Lützen zurückbleibenden Haufens, und zog unter der Versicherung daß er in drei Tagen, binnen welcher Zeit kein Angriff zu fürchten sei, wieder zurück sein werde, nach Wittenberg ab.

Er kehrte unter einen fremden Namen in ein Wirthshaus ein, wo er, sobald die Nacht eingebrochen war, in seinem Mantel und mit einem Paar Pistolen versehen, die er in der Tronkenburg erbeutet hatte, zu Luthern ins Zimmer trat. Luther, der unter Schriften und Büchern an seinem Pulte saß, und den fremden, besonderen Mann die Thür öffnen und hinter sich verriegeln sah, fragte ihn: wer er sei? und was er wolle? und der Mann, der seinen Hut ehrerbietig in der Hand hielt, hatte nicht sobald mit dem schüchternen Vorgefühl des Schreckens, den er verursachen würde, erwiedert: daß er Michael Kohlhaas, der Roßhändler sei; als Luther schon: weiche fern hinweg! ausrief, und indem er vom Pult erstehend nach einer Klingel eilte, hinzusetzte: dein Odem ist Pest und deine Nähe Verderben! Kohlhaas, indem er ohne sich vom Platz zu regen sein Pistol zog, sagte: Hochwürdiger Herr, dies Pistol, wenn ihr die Klingel rührt, streckt mich leblos zu euren Füßen nieder! Setzt euch, und hört mich an; unter den Engeln deren Psalm ihr aufschreibt, seid ihr nicht sicherer, als bei mir. Luther, indem er sich niedersetzte, fragte: was willst du? Kohlhaas erwiederte: eure Meinung von mir, daß ich ein ungerechter Mann sei, wiederlegen! Ihr habt mir in eurem Plakat gesagt, daß meine Obrigkeit von meiner Sache nichts weiß: wohlan, verschafft mir freies Geleit, so gehe ich nach Dresden, und lege sie ihr vor. „Heilloser und entsetzlicher Mann!"

rief Luther, durch diese Worte verwirrt zugleich und beruhigt: „wer gab dir das Recht, den Junker von Tronka, in Verfolg eigenmächtiger Rechtschlüsse, zu überfallen, und da du ihn auf seiner Burg nicht fandst mit Feuer und Schwerdt die ganze Gemeinschaft heimzusuchen, die ihn beschirmt?“ Kohlhaas erwiederte: Hochwürdiger Herr, Niemand, fortan! Eine Nachricht, die ich aus Dresden erhielt, hat mich getäuscht, mich verführt! Der Krieg, den ich mit der Gemeinheit der Menschen führe, ist eine Missethat, sobald ich aus ihr nicht, wie ihr mir die Versicherung gegeben habt, verstoßen war! Verstoßen! rief Luther, indem er ihn ansah. Welch eine Raserei der Gedanken ergriff dich? Wer hätte dich aus der Gemeinschaft des Staats in welchem du lebtest verstoßen? Ja, wo ist, so lange Staaten bestehen, ein Fall, daß jemand, wer es auch sei, daraus verstoßen worden wäre? — Verstoßen, antwortete Kohlhaas, indem er die Hand zusammendrückte, nenne ich den, dem der Schutz der Gesetze versagt ist! Denn dieses Schutzes zum Gedeihen meines friedlichen Gewerbes bedarf ich; ja, er ist es, dessenhalb ich mich mit dem Kreis dessen was ich erworben, in diese Gemeinschaft flüchte; und wer mir ihn versagt, der stößt mich zu den Wilden der Einöde hinaus; er giebt mir, wie wollt ihr das leugnen, die Keule, die mich selbst schützt in die Hand. — Wer hat dir den Schutz der Gesetze versagt? rief Luther. Schrieb ich dir nicht, daß die Klage, die du eingereicht, dem Landesherrn fremd ist? Wenn Staatsdiener hinter seinem Rücken Prozesse unterschlagen, oder sonst seines geheiligten Namens in seiner Unwissenheit spotten, wer anders als Gott darf ihn wegen der Wahl solcher Diener zur Rechenschaft ziehen, und bist du, gottverdammter und entsetzlicher Mensch, befugt ihn deshalb zu richten? — Wohlan, versetzte Kohl-

haas, wenn mich der Landesherr nicht verstößt, so kehre ich auch wieder in die Gemeinschaft, die er beschirmt, zurück. Verschafft mir, ich wiederhol' es, freies Geleit nach Dresden: so lasse ich den Haufen, den ich im Schlosse zu Lützen versammelt, auseinander gehn, und bringe die Klage, mit der ich abgewiesen worden bin, noch einmal bei dem Tribunal des Landes vor. — Luther mit einem verdrießlichen Gesicht warf die Papiere, die auf seinem Tische lagen, übereinander und schwieg. Die trotzige Stellung, die dieser seltsame Mensch im Staat einnahm, verdroß ihn: und den Rechtsschluß, den er von Kohlhaasenbrück aus an den Junker erlassen, erwägend, fragte er: was er denn von dem Tribunal zu Dresden verlange? Kohlhaas antwortete: Bestrafung des Junkers, den Gesetzen gemäß; Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand, und Ersatz des Schadens, den ich sowohl, als mein bei Mühlberg gefallener Knecht Herse durch die Gewaltthat, die man an uns verübte, erlitten. — Luther rief: Ersatz des Schadens! Summen zu Tausenden bei Juden und Christen auf Wechseln und Pfändern, hast du zur Bestreitung deiner wilden Selbstrache aufgenommen. Wirst du den Werth auch, auf der Rechnung, wenn es zur Nachfrage kommt, ansetzen? — Gott behüte! erwiederte Kohlhaas. Haus und Hof und den Wohlstand, den ich besessen, fordere ich nicht zurück, so wenig als die Kosten des Begräbnisses meiner Frau! Hersens alte Mutter wird eine Berechnung der Heilkosten und eine Specification dessen, was ihr Sohn in der Tronkenburg eingebüßt, beibringen, und den Schaden, den ich wegen Nichtsverkauf der Rappen erlitten, mag die Regierung durch einen Sachverständigen abschätzen lassen. — Luther sagte: rasender, unbegreiflicher und entsetzlicher Mensch! und sah ihn an. Nachdem dein Schwerdt sich an

dem Junker Rache, die grimmigste genommen, die sich erdenken läßt: was treibt dich auf ein Erkenntniß gegen ihn zu bestehen, dessen Schärfe, wenn es zuletzt fällt, ihn mit einem Gewicht von so geringer Erheblichkeit nur trifft? — Kohlhaas erwiderte: indem ihm eine Thräne über die Wangen rollte; hochwürdiger Herr! es hat mich meine Frau gekostet; Kohlhaas will der Welt zeigen, daß sie in keinem ungerechten Handel umgekommen ist. Fügt euch in diesen Stücken meinem Willen, und laßt den Gerichtshof sprechen; in allem Anderen, was sonst noch streitig sein mag, füge ich mich euch. — Luther sagte: schau her, was du forderst, wenn anders die Umstände so sind wie die öffentliche Stimme hören läßt, ist gerecht; und hättest du den Streit, bevor du eigenmächtig zur Selbstrache geschritten, zu des Landesherrn Entscheidung zu bringen gewußt, so wäre dir deine Forderung, zweifle ich nicht, Punkt für Punkt bewilligt worden. Doch hättest du nicht, Alles wohl erwogen, besser gethan, du hättest, um deines Erlösers willen dem Junker vergeben, die Rappen dürre und abgehärmt wie sie waren, bei der Hand genommen, dich aufgesetzt und zur Dickfütterung in deinen Stall nach Kohlhaasenbrück heimgeritten? — Kohlhaas antwortete: kann sein! indem er ans Fenster trat: kann sein! auch nicht! Hätte ich gewußt, daß ich sie mit Blut aus dem Herzen meiner lieben Frau würde auf die Beine bringen müssen: kann sein, ich hätte gethan, wie ihr gesagt, hochwürdiger Herr, und einen Scheffel Hafer nicht gescheut! Doch, weil sie mir einmal so theuer zu stehen gekommen sind, so habe es denn, meine ich, seinen Lauf: laßt das Erkenntniß, wie es mir zukommt, sprechen, und den Junker mir die Rappen auffüttern. — — Luther sagte, indem er unter mancherlei Gedanken wieder zu seinen Papieren griff: er wolle mit dem

Kurfürsten seinethalben in Unterhandlung treten. Inzwischen möchte er sich auf dem Schlosse zu Lützen still halten; wenn der Herr ihm freies Geleit bewillige, so werde man es ihm auf dem Wege öffentlicher Anplackung bekannt machen. — Zwar, fuhr er fort, da Kohhlhaas sich herabbog, um seine Hand zu küssen: ob der Kurfürst Gnade für Recht ergehen lassen wird, weiß ich nicht; denn einen Heerhaufen, vernehm' ich, zog er zusammen, und steht im Begriff dich im Schlosse zu Lützen aufzuheben, inzwischen wie ich dir schon gesagt habe, an meinem Bemühen soll es nicht liegen. Und damit stand er auf, und machte Anstalt ihn zu entlassen. Kohlhaas meinte, daß seine Fürsprache ihn über diesen Punkt völlig beruhige; worauf Luther ihn mit der Hand grüßte, jener aber plötzlich ein Knie vor ihm senkte und sprach: er habe noch eine Bitte auf seinem Herzen. Zu Pfingsten nämlich, wo er an den Tisch des Herrn zu gehen pflege, habe er die Kirche dieser seiner kriegerischen Unternehmung wegen versäumt; ob er die Gewogenheit haben wolle, ohne weitere Vorbereitung seine Beichte zu empfangen, und ihm zur Auswechselung dagegen die Wohlthat des heiligen Sakraments zu ertheilen? Luther, nach einer kurzen Besinnung, indem er ihn scharf ansah, sagte: ja, Kohlhaas, das will ich thun! Der Herr aber, dessen Leib du begehrst, vergab seinem Feind. — Willst du, setzte er, da jener ihn betreten ansah, hinzu, dem Junker, der dich beleidigt hat gleichfalls vergeben, nach der Tronkenburg gehen, dich auf deine Rappen setzen, und sie zur Dickfütterung nach Kohlhaasenbrück heimreiten? — „Hochwürdiger Herr," sagte Kohlhaas erröthend, indem er seine Hand ergriff, — nun? — „der Herr auch vergab allen seinen Feinden nicht. Laßt mich den Kurfürsten, meinen beiden Herren, dem Schloßvoigt und Verwalter; den Herren Hinz und Kunz,

und wer mich sonst in der Sache gekränkt haben mag, vergeben: den Junker aber, wenn es sein kann, nöthigen, daß er mir die Rappen wieder dick füttere." — Bei diesen Worten kehrte ihm Luther mit einem mißvergnügten Blick den Rükken zu, und zog die Klingel. Kohlhaas, während dadurch herbeigerufen ein Famulus sich mit Licht in dem Vorsaal meldete, stand betreten, indem er sich die Augen trocknete, vom Boden auf; und da der Famulus vergebens, weil der Riegel vorgeschoben war, an der Thür wirkte, Luther aber sich wieder zu seinen Papieren niedergesetzt hatte: so machte Kohlhaas dem Mann die Thür auf. Luther, mit einem kurzen, auf den fremden Mann gerichteten Seitenblick, sagte dem Famulus: leuchte! worauf dieser, über den Besuch, den er erblickte, ein wenig befremdet, den Hausschlüssel von der Wand nahm, und sich auf die Entfernung desselben wartend, unter die halb offene Thür des Zimmers zurückbegab. — Kohlhaas sprach, indem er seinen Hut bewegt zwischen beide Hände nahm; und so kann ich, hochwürdigster Herr, der Wohlthat versöhnt zu werden, die ich mir von euch erbat, nicht theilhaftig werden? Luther antwortete kurz; deinem Heiland: nein! dem Landesherrn, — das bleibt einem Versuch, wie ich dir versprach, vorbehalten! Und damit winkte er dem Famulus, das Geschäft, das er ihm aufgetragen ohne weiteren Aufschub abzumachen. Kohlhaas legte, mit dem Ausdruck schmerzlicher Empfindung seine beiden Hände auf die Brust: folgte dem Mann, der ihm die Treppe hinunter leuchtete, und verschwand.

Am anderen Morgen erließ Luther ein Sendschreiben an den Kurfürsten von Sachsen, worin er nach einem bitteren Seitenblick auf die seine Person umgebenden Herren Hinz und Kunz, Kämmerer und Mundschenk von Tronka, welche die

Klage, wie allgemein bekannt war, untergeschlagen hatten, dem Herren mit der Freimüthigkeit die ihm eigen war, eröffnete, daß bei so ärgerlichen Umständen nichts Anderes zu thun übrig sei, als den Vorschlag des Roßhändlers anzunehmen, und ihm des Vorgefallenen wegen, zu Erneuerung seines Prozesses, Amnestie zu ertheilen. Die öffentliche Meinung, bemerkte er, sei auf eine höchst gefährliche Weise auf dieses Mannes Seite, dergestalt, daß selbst in dem dreimal von ihm eingeäscherten Wittenberg eine Stimme zu seinem Vortheil spreche; und da er sein Anerbieten, falls er damit abgewiesen werden sollte, unfehlbar unter gehässigen Bemerkungen zur Wissenschaft des Volks bringen würde, so könne dasselbe leicht in dem Grade verführt werden, daß mit der Staatsgewalt gar nichts mehr gegen ihn auszurichten sei. Er schloß, daß man in diesem Fall über die Bedenklichkeit, mit einem Staatsbürger, der die Waffen ergriffen, in Unterhandlung zu treten, hinweggehen müsse; daß derselbe in der That durch das Verfahren, das man gegen ihn beobachtet, auf gewisse Weise außer Staatsverbindung gesetzt worden sei; und kurz, daß man ihn, aus dem Handel zu kommen, mehr als eine fremde in das Land gefallene Macht, wozu er sich auch, da er ein Ausländer sei, gewissermaßen qualifizire, denn als einen Rebellen, der sich auflehne, betrachten müsse. —

[Nach reiflicher Ueberlegung entschloß sich der Kurfürst diesen Rath zu befolgen. Kohlhaas entließ seinen Haufen und begab sich nach Dresden, wurde hier verurtheilt mit glühenden Zangen gekniffen und geviertheilt und sein Körper zwischen Rad und Galgen verbrannt zu werden. Da aber Kohlhaasenbrück im Brandenburgischen gelegen, wurde Kohlhaas auf Ansuchen des Kurfürsten von Brandenburg diesem ausgeliefert. Weil nun von Dresden aus sofort eine Anklage wegen Ver-

letzung des öffentlichen kaiserlichen Landfriedens gegen ihn veranlaßt worden war, so mußte er vom Kammergericht verurtheilt werden, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden.]

Nachdem ihm das Todesurtheil vorgelesen, wurden ihm die Ketten abgenommen und die über sein Vermögen lautenden Papiere, die man ihm in Dresden abgesprochen hatte, wieder zugestellt; und da die Räthe, die das Gericht an ihn abgeordnet hatte, ihn fragten, wie er es mit dem, was er besitze, nach seinem Tode gehalten wissen wolle: so verfertigte er mit Hülfe eines Notars zu seiner Kinder Gunsten ein Testament, und setzte den Amtmann zu Kohlhaasenbrück, seinen wackern Freund, zum Vormund derselben ein. Demnach glich nichts der Ruhe und Zufriedenheit seiner letzten Tage; denn auf eine sonderbare Special-Verordnung des Kurfürsten war bald darauf, auch noch der Zwinger, in welchem er sich befand, eröffnet, und allen seinen Freunden, deren er sehr viele in der Stadt besaß, bei Tag und Nacht freier Zutritt zu ihm verstattet worden. Ja, er hatte noch die Genugthuung, den Theologen Jacob Freising, als einen Abgesandten Doctor Luthers, mit einem eigenhändigen, ohne Zweifel sehr merkwürdigen Brief, der aber verloren gegangen ist, in sein Gefängniß treten zu sehen, und von diesem geistlichen Herrn in Gegenwart zweier brandenburgischen Dechanten, die ihm an die Hand gingen, die Wohlthat der heiligen Kommunion zu empfangen. Hierauf erschien nun unter einer allgemeinen Bewegung der Stadt, die sich immer noch nicht entwöhnen konnte, auf ein Machtwort, das ihn rettete, zu hoffen, der verhängnißvolle Montag nach Palmarum, an welchem er die Welt wegen des allzuraschen Versuchs, sich selbst in ihr Recht verschaffen zu wollen, versöhnen

sollte. [In Begleitung einer starken Wache, seine beiden Knaben auf dem Arm (denn diese Begünstigung hatte er sich ausdrücklich vor den Schranken des Gerichts ausgebeten), und von den Theologen Jacob Freising geführt, trat er aus dem Thor seines Gefängnisses und begab sich unter einem wehmüthigen Gewimmel von Bekannten, die ihm die Hände drückten und von ihm Abschied nahmen, nach dem Richtplatze.]

Als er auf demselben ankam, fand er den Kurfürsten von Brandenburg mit seinem Gefolge, worunter sich auch der Erzkanzler Herr Heinrich von Geusau befand, unter einer unermeßlichen Menschenmenge daselbst zu Pferde halten: ihm zur Rechten den kaiserlichen Anwalt Franz Müller, eine Abschrift des Todesurtheils in der Hand: ihm zur Linken mit dem Conclusum des Dresdner Hofgerichts, sein eigener Anwalt, der Rechtsgelehrte Anton Zäuner; ein Herold in der Mitte des halboffnen Kreises, den das Volk schloß, mit einem Bündel Sachen, und den beiden, von Wohlsein glänzenden, die Erde mit ihren Hufen stampfenden Rappen. Denn der Erzkanzler Herr Heinrich hatte die Klage, die er im Namen seines Herrn in Dresden anhängig gemacht, Punkt für Punkt und ohne die mindeste Einschränkung gegen den Junker Wenzel von Tronka durchgesetzt; dergestalt, daß die Pferde, [welche aus der zerstörten Tronkenburg in Besitz des Abdeckers von Döbbeln gekommen waren;] nachdem man sie durch Schwingung einer Fahne über ihre Häupter wieder ehrlich gemacht, und aus den Händen des Abdeckers, der sie ernährte, zurückgezogen hatte, von den Leuten des Junkers dickgefüttert, und in Gegenwart einer eigens dazu niedergesetzten Kommission dem Anwalt auf dem Markt zu Dresden übergeben worden waren. Demnach sprach der Kurfürst als Kohlhaas von der Wache begleitet auf den Hügel zu ihm heranschritt:

nun, Kohlhaas, heut ist der Tag, an dem dir dein Recht geschieht! Schau her, hier liefre ich dir Alles, was du auf der Tronkenburg gewaltsamer Weise eingebüßt, und was ich als dein Landesherr, dir wieder zu verschaffen, schuldig war, zurück: Rappen, Halstuch, Reichsgulden, Wäsche, bis auf die Kurkosten sogar für deinen bei Mühlberg gefallenen Knecht Herse. Bist du mit mir zufrieden? — Kohlhaas während er das ihm auf den Wink des Erzkanzlers eingehändigte Conclusum mit großen, funkelnden Augen überlas, setzte die beiden Kinder, die er auf dem Arm trug, neben sich auf den Boden nieder; und da er auch einen Artikel darin fand, in welchen der Junker Wenzel zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt ward; so ließ er sich aus der Ferne, ganz überwältigt von Gefühlen, mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen vor dem Kurfürsten nieder. Er versicherte freudig dem Erzkanzler, indem er aufstand, und die Hand auf seinen Schooß legte, daß sein höchster Wunsch auf Erden erfüllt sei, trat an die Pferde heran, musterte sie, klopfte sie an ihren feisten Hals; und erklärte dem Kanzler, indem er wieder zu ihm zurückkam, heiter: „daß er sie seinen beiden Söhnen Heinrich und Leopold schenke!“ Der Kanzler, Herr Heinrich von Geusau, vom Pferde herab mild zu ihm gewandt, versprach ihm in des Kurfürsten Namen, daß sein letzter Wille heilig gehalten werden solle, und forderte ihn auf, auch über die übrigen im Bündel befindlichen Sachen nach Gutdünken zu schalten. Hierauf rief Kohlhaas die alte Mutter Hersens, die er auf dem Platz wahrgenommen hatte, aus dem Haufen des Volks hervor, und indem er ihr die Sachen übergab, sprach er: „da, Mütterchen, das gehört dir;“ — die Summe, die als Schadenersatz für ihn bei den im Bündel liegenden Gelde befindlich war, als ein Geschenk noch zur

Pflege und Erquickung ihrer alten Tage hinzufügend. — — Der Kurfürst rief: „nun, Kohlhaas der Roßhändler, du, dem solchergestalt Genugthuung geworden, mache dich bereit, kaiserlicher Majestät, deren Anwalt hier steht, wegen des Bruchs ihres Landfriedens deinerseits Genugthuung zu geben!“ Kohlhaas, indem er seinen Hut abnahm, und auf die Erde warf, sagte: daß er bereit dazu wäre! übergab die Kinder, nachdem er sie noch einmal vom Boden erhoben, und an seine Brust gedrückt hatte, dem Amtmann von Kohlhaasenbrück, und trat, während dieser sie unter stillen Thränen vom Platz hinwegführte, an den Block, knüpfte sich das Tuch vom Halse und sein Haupt fiel alsbald unter dem Beil des Scharfrichters. Man legte die Leiche unter einer allgemeinen Klage des Volks in einen Sarg; und während die Träger sie aufhoben, um sie anständig auf dem Kirchhof der Vorstadt zu begraben, rief der Kurfürst die Söhne des Abgeschiedenen herbei und schlug sie mit der Erklärung zu Rittern, daß sie in seiner Pagenschule erzogen werden sollten.

Aus dem Heldenbuch von Iran.

(Von J. Görres.)

1. Die Sage von Kejumers.

So sprich dann, o Dihkan! das Wort, was erzählt die Sage Anbeginns, wer zuerst die Krone

der Größe auf Erden gesucht, und die königliche Binde ums Haupt sich gewunden; von Vater zu Sohn giebt allein die Ueberlieferung uns Kunde davon. Alte Sagen in Pehlwi berichten, daß Kejumers der erste gewesen, der die Erde beherrscht. Wie die Sonne ins Zeichen des Widders trat, da setzte er zuerst auf die Berge den Fuß, die Welt wurde verjüngt und mit Glanz erfüllt. Er gürtete sich zur Herrschaft die Mitte, in Tiegerfelle kleidete er sich und die Seinen, und so stieg er von den Höhen hinab. Neue Nahrung gab er den Menschen und Kleidung und Speise, dreißig Jahre war er Schah auf Erden, sonnengleich strahlte er auf seinem Throne. Das Gewild und die Thiere des Feldes, und Alles was Leben hat, ruhten bei ihm; zweimal jeden Tag kamen sie vor ihn, um anzubeten. Einen Sohn hatt' er, klug und weise und schön wie er, Syamek war er genannt, und der Vater liebte ihn zärtlich. Und er hatte lange regiert und kannte keinen Feind, außer dem unreinen Ahrman, der ingeheim Haß an ihm suchte. Ein Sohn war diesem auf Erden geboren, und dem dunkelte der Tag ob der Herrlichkeit des Syamek, und dem Glanze, der von dem Throne des Schah ausgieng. Und er sammelte ein Heer unreiner Diws, um ihm die Krone zu nehmen. Er verschwieg sein Vorhaben nicht, aber Kejumers hatte keine Ahnung davon, noch wußt er, daß außer ihm in der Welt ein anderer Schah sei.

Da fuhr zürnend der selige Serusch, einem Peri gleich in Tiegerfelle gekleidet, herab, und sprach zu Syamek: ein Feind nahet mit Haß und bedroht deinen Vater. Der Königssohn kleidete sich in schützende Felle, denn noch wars nicht erfunden, sich mit Panzern zu wahren, und mit dem Heere zog er den Einbrechenden entgegen. Er kämpfte mit Ahrmans Diw, aber dieser ergriff ihn, und warf ihn zu Boden, und

zerriß ihn mit den Klauen den Leib, daß er starb und das Heer ohne Haupt blieb. Wie der Schah vom Tode des Sohnes Nachricht erhielt, da wurde ihm die Erde vor Trauer umnachtet, blutig die Wangen; in der Herztiefe betrübt stieg er vom Throne, und das Heer Mann vor Mann weinte mit ihm, in himmelblaufarbigen Kleidern stunden sie vor ihm geschaart. Auch Wild und Gevögel und die Thiere des Feldes kamen in Haufen wehklagend zum Berge, und trauerten mit dem Schah. Ein Jahr verging also im Leide, da kam Seruſch, von Gott gesendet, und sprach: traure nicht länger, rüste ein Heer, reine das Angesicht der Erde von diesen bösen Diws, und sättige mit Rache das Herz. Da wandte der König dankend die Augen zum Himmel, rief zu Gott und ohne Verzug eilte er zur Rache, und vergönnte sich nicht Ruhe, noch auch Speise und Trank.

Ihm zur Seite saß der Sohn Syameks, ein kluger, verständiger Jüngling, trefflich wie er und also geliebt; sein Name war Huschenk, und ihn hatte der Großvater in seinem Busen gepflegt. Diesen besandte der Schah, und eröffnete ihm das Geheimniß. Du mußt, so sprach er, Führer sein des Heeres, denn abgängig bin ich, du aber bist ein neuer Gebieter. Da versammelte der muthige Jüngling Peris, und Tieger und Löwen, reißende Wölfe und muthige Leoparden, Vögel und Gewilde; ihnen allen Huschenk voran, Kejumers im hinteren Treffen so zogen sie dem Heere der Diws entgegen. Nicht Furcht kam dem Diw Nesthreh um diesen drohenden Zug an, gegen den Himmel trieb er die Erde hinauf, und schärfte die furchtbaren Krallen. Aber seine Diws wurden durch die Thierschaaren in Verwirrung gebracht, einem Löwen gleich streckte Huschenk die Faust aus, und machte

dem Diw die Erde enge. Er fing ihn, und zog ihm die Haut ab, und warf ihm unter die Füße den Kopf.

(Die Sage vom Huschenk später.)

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Schmaltz.

Guß und Druck von Fr. Nies in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 3

Leipzig [ca. 1843]

P.o.germ. 118 bl-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105502-5